# ITALIENS STAATLICHE UMGESTALTUNG MIT BESONDERER RÜCKSICHT AUF...

Isidor : von Mattyus





# Italiens

## staatliche Umgestaltung

### mit besonderer Rücksicht auf Süditalien.

Eine politische, sociale, kirchliche und militärische Studie.

Von einem ehemaligen Artillerie-Offizier

**(Isidor von Máttyus).**



Pest. Wien. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1866.

tung und Erfahrung gegründet, nur strenge und reine Wahrheit enthalten, und dass sie frei sind von jeder Parteifärbung und persönlichen Parteilichkeit, wenn es mir, sage ich, in diesen Zeilen gelungen ist, einiges Licht auf diese Zustände zu werfen und durch Schilderung von Italiens inneren Verhältnissen zu zeigen, dass die schädlichen Wirkungen verkehrter Einrichtungen immer auf die Urheber derselben zurückfallen, — dann habe ich meinen Zweck erreicht.

Pest, am 10. Februar 1866.

**Der Verfasser.**

# Inhalt.

Seite

Wie bei vielen anderen Völkern, die ihre Selbstständigkeit verloren, ihr nationales Selbstgefühl aber auch unter dem fremden Joche bewahrten, und bei denen der Druck statt Unterdrückung nur einen um so stärkeren Widerstand hervorgerufen — wie wir diess bei den Polen und Ungarn sehen, — so beruhen auch bei den Italienern die Hoffnungen der Zukunft auf ihren Erinnerungen. Immer schwebt dem Volke diese grosse Vergangenheit vor Augen, es kann sich daher mit dem Gedanken nicht befreunden, dass es freiwillig seiner Grossmachtstellung und seinem Berufe entsagen soll, zu dessen Erfüllung es sich noch immer stark genug fühlt, um so mehr, da eine lange Reihe trauriger Jahrhunderte nicht im Stande war, diesen seinen wohlberechtigten Wunsch in ihm zu unterdrücken. Daher kam es, dass in Italien statt einer matten Resignation jener ununterbrochene Kampf eintrat, der wie ein Vermächtniss von Generation auf Generation überging, und bald zur Sicherstellung der Existenz gegen fremde Unterdrücker, bald zu dessen Potenzirung zwischen den einzelnen Stämmen geführt wurde, ein Kampf, der sich je nach den Erfordernissen der Zeit, bald in der einen, bald in der andern Richtung zeigte. Da es kein einheitliches Ganzes mehr bilden konnte, so bemühte sich das Volk, wenigstens in den einzelnen getrennten Elementen das Gedächtniss der Vergangenheit zu beleben. Die einzelnen Völker des vernichteten römischen Reiches bildeten kleinere Staaten und setzten ihr staatliches Leben selbstständig fort, jedoch schon unter dem Einflusse eines tausendjährigen Zusammenlebens und zahlreicher in ihre Sitten eingedrungener gemeinsamer Elemente

Italiens Vergangenheit und die Idee der Einheit.

bis später — bald im Kampfe um verschiedene Interessen und gegeneinander, bald im gemeinsamen Kriege gegen fremde Eroberer — die Idee eines einheitlichen Staates unter ihnen wieder heranreift und in neuester Zeit das einzige Streben des seinen gemeinsamen Beruf fühlenden Volkes bildet. Jetzt schwärmen Dichter, Staatsmänner, Feldherren, kurz alle grossen Männer Italiens einzig und allein für diese Idee, und auch die Massen fühlen es schon, dass sie sich aus ihrem weit zurückgebliebenen Zustande nur durch eine energische Vereinigung befreien können. Der Kampf um diese Idee beginnt; die Erbitterung der Gemüther nimmt in erschreckender Weise zu, es beginnt eine lange Reihe von Erhebungen und tollkühnen Wagnissen, und an die Spitze der Sache stellt sich endlich als leitender Geist ein kühner Agitator — Mazzini. Doch trotz aller Begeisterung und Aufopferung kann die Idee nicht verwirklicht werden, und das allein auf sich angewiesene Italien ist nicht im Stande, sein Ziel zu erreichen. Auch hier zeigt sich die Unrichtigkeit jener Aeusserung Kotzebue's, dass „ein Volk welches seine Unabhängigkeit verliert, nur selbst Schuld daran ist, denn wer sterben kann, ist unbezwingbar." Ein Kampf bis auf's Messer hat einen Sinn und ist unter Umständen edel; ein Kampf bis zur Vernichtung würde nur die Zwecke des übermächtigen Feindes bevortheilen.

Cavour's u. Napoleon's Politik

Jedermann hatte es daher eingesehen, dass das italienische Volk unter den obwaltenden Verhältnissen aus eigener Kraft das blutige Werk der Vereinigung nicht durchführen konnte. Geleitet von dieser Ueberzeugung, trat auch Cavour auf den Schauplaz der Ereignisse und bemühte sich, dieser Angelegenheit seines Vaterlandes eine vortheilhaftere Richtung und einen neuen Aufschwung zu geben. Er kam zuerst zu der Einsicht, dass die Nation auf dem bisherigen Wege ihr Ziel nicht erreichen kann, und dass das kleine Piemont, trotz allem Aufgebot von Kraft und Muth, nicht im Stande ist, die gemeinsame Sache nach Wunsch zu befördern. Die Unzufriedenheit war zwar auf der ganzen Halbinsel gross und Jedermann war überzeugt von der Unhaltbarkeit der bestehenden Ordnung, aber Piemont, welches als der einzige constitutionelle Staat Wortführer und Vorkämpfer des neuen Gedankens wurde, war nicht mächtig genug, um dem Thatendrang der zerstückelten Nation eine entsprechende praktische Richtung zu geben. Mazzini, der bisher an der Spitze der Sache stand, kämpfte nur mit Worten,

und wenn er auch so viel that, dass er die Unzufriedenheit fortwährend nährte, so war er doch einerseits durch das Unpraktische seiner Pläne nicht im Stande, die weit auseinandergetriebenen Kräfte in ein gemeinsames Bette zu leiten und das ganze Volk für die Idee einer Republik zu gewinnen, andererseits aber wollte sich der vernünftigere Theil des Volkes, eben seiner Principien wegen, auch nicht unter seiner Fahne sammeln. Was das Ausland anbelangt, so waren Mazzini's Pläne für dasselbe viel zu gefährlich, als dass es sich auf Grund derselben Italien anschliessen und mit ihm gemeinsame Sache hätte machen wollen. Die Gewinnung des Auslandes war bei dem Unvermögen des Volkswillens erst dann möglich und wäre auch erst dann von praktischem Nutzen gewesen, wenn die bestehenden freisinnigen Regierungen und die regierenden Fürsten selbst mit der Störung des Gleichgewichtes begonnen hätten. Diess alles sah Cavour sehr richtig ein und suchte daher, wie wir bemerkten, der Angelegenheit seines Vaterlandes eine andere, praktischere Richtung zu geben; vor Allem suchte er für dieselbe, als eine europäische Frage, ein allgemeines Interesse zu wecken. Desshalb nahm Piemont auch an dem orientalischen Kriege Theil, und Cavour bemühte sich, da er auf diese Weise an den Pariser Verhandlungen Theil nahm, die italienische Angelegenheit als eine offene Frage vorzubringen und so die Bewohner Italiens mit der Hoffnung ausländischer Hilfe zu stärken und zu beleben. Die Lösung der italienischen Angelegenheit ward nunmehr bloss eine Frage der Zeit, denn Kaiser Napoleon, in dessen Macht es lag, sich zum Herrn der europäischen Lage zu machen, nahm sich der Sache an, wenn auch, wie wir sehen werden, nicht als benützter, sondern als unternehmender Theil, der bei der Lösung der italienischen Frage vor Allem seiner eigenen Angelegenheit dienen wollte. Bei ihm war das Interesse Italiens nur ein secundäres, die Sache jedoch, welche er zur Unterstützung seiner dynastischen Interessen ausbeuten wollte, war jedesfalls eine gemeinsame und unzertrennliche. Napoleon III. wusste recht wohl, dass er, der geächtete „Parvenu“, die aufrichtigen und wohlwollenden Sympathien der „alten Ordnung“, Oesterreichs und Russlands, nie wird gewinnen können. Er wusste, dass auch er jener Coalition, die seinen Oheim vernichtet, wie einem unerbittlichen Feinde gegenübersteht; dass er derselben, wenn er nicht seinerseits die Initiative ergreift, derselben ebenfalls früher oder später zum Opfer

fallen würde. Er wusste, dass er, so lange diese besteht, und die 15er-Verträge in Kraft sind, nicht ruhig schlafen kann, wie auch die sogenannten legitimen Dynastien nicht schlafen können, so lange er auf dem Throne sitzt. Daher ging er ans Werk, um dieses drohende Gespenst machtlos zu machen, bevor es ihm zuvorkommt. Daher nahm er sich der italienischen Sache an, und brachte sie selbst in Anregung, mehr aus eigenem Interesse, als aus Sympathie, obwohl wir ihm letztere nicht ganz absprechen wollen; daher brachte er die Sache der unterdrückten Nationalitäten auf's Tapet, in welcher Frage er eine so unerschöpfliche Hilfsquelle bei der Erreichung seiner Pläne erkannte. Italiens Glück war also **die verzweifelte Lage des Kaisers der Franzosen,** aus welcher dieser um jeden Preis kommen wollte. Er musste mit den Theilnehmern der Coalition den Kampf aufnehmen, um so von Frankreich jenen Krieg abzuhalten, der eigentlich seine Person betroffen hätte, und früher oder später, aber jedenfalls unausbleiblich war. Diess konnte er aber nur mit Hilfe aufrichtiger und mächtiger Bundesgenossen thun, er musste solche erwerben, und, was mehr ist, er musste sich diese neben der bestehenden Ordnung der Dinge erst schaffen. Als seinen ersten und natürlichsten stammverwandten Bundesgenossen erkannte er Italien, denn nur Piemont und Victor Emanuel war ihm ein aufrichtiger Verbündeter in seinen Umsturzplänen. So wurde das Resultat der geheimen Fontainebleauer Unterhandlungen der Feldzug von 1859.

Der italienische Feldzug von 1859 und seine Folgen

Nach Beendigung der geheimen Vorarbeiten begann Napoleon das Vorspiel seines grossen Werkes, die Befreiung Italiens, indem er erklärte, „es müsse frei sein von den Alpen bis zur Adria.“ Wir sagen das Vorspiel, denn wenn er wirklich sein Werk krönen will, kann er jene Völker, die noch ihr Heil von ihm erwarten, nicht im Stiche lassen, ohne dass er dadurch seine eigenen Interessen in bedenklicher Weise gefährdet. Durch die Unterbrechung seines Triumphzuges nach der Eroberung der Lombardei hat er zwar sein Wort nicht eingelöst, aber auch dadurch schon hat er jene Bewegung begonnen und angeregt, welche wie ein für ewige Zeiten bewunderungswürdiges Coup d'état und Coup de guerre in so spielend leichter Weise die Vereinigung der Halbinsel bewerkstelligte. Die Idee der Bundesgenossenschaft, welche nach dem Frieden von Villafranca von den kriegführenden Parteien als Grundlage der neuen Ordnung der Dinge angenommen wurde, war in der

Wirklichkeit nicht ausführbar, da sie nicht bloss den Sympathien des italienischen Volkes missfiel, sondern weil, wie wir wissen, im Geheimen, Napoleon selbst ihr entgegenarbeitete; sie fand daher in der Wiege zugleich ihr Grab, und die mittelitalischen Fürstenthümer schlossen sich, durch „suffrage universelle“ lieber an Piemont an, während einen Theil der kirchlichen Staaten der Aufstand des Volkes und der Krieg — die Vernichtung der päpstlichen Truppen bei Castelfidardo — zur Einheit drängte. Da die Dinge so weit fortgeschritten waren, überliess Napoleon Italien, wenigstens scheinbar, seinem Schicksal, nachdem er für dasselbe jene mächtige Hilfsquelle, das Princip der „non intervention“, geschaffen, welches allein nöthig war, — wie es 1849 in Ungarn allein nöthig gewesen wäre — um seinen Angelegenheiten nun auch allein den wünschenswerthen Erfolg zu erwerben. Nachdem in Oberitalien das Werk zu Ende geführt, kam die Reihe an das Königreich Neapel, welches für die Idee der Einheit nicht schwer zu gewinnen war, denn nur durch die Verwirklichung derselben hoffte es jener gedrückten Lage zu entkommen, in welche es durch die bourbonische Regierung gerathen war. Die 59er-Ereignisse fanden daher das neapolitanische Volk so bereit, dass Norditalien nicht einmal offen aufzutreten brauchte. Es war genug, Garibaldi's Auftreten zu vermitteln, der dem seit Monaten aufgeregten Volke in Sicilien zu Hilfe eilte, und jenen in der Kriegsgeschichte in seiner Art einzigen Feldzug ausführte, bei welchem der Ruhm des Triumphes eben so sehr den Vorereignissen gebührt, nämlich dem unsichtbaren Mitwirken Napoleon's, welches die eigentliche Ouverture dieses coup de guerre war, — wie der geräuschvollen Bewegung selbst, welche ohne jene mitwirkenden Umstände, trotz aller ihrer Tollkühnheit, unausführbar gewesen wäre.

Garibaldi landete bei Marsala mit seinen unsterblichen Tausend, welche er neben den ununterbrochenen Verwahrungen Piemonts geheim und doch öffentlich in Genua geworben, — und die Macht Franz des Zweiten, welche von einer hunderttausend Mann starken Armee umgeben war, zerstäubt von dem ersten Hauche des Sturmes. Seine Herrschaft geht nicht so sehr an den Antipathien des Volkes zu Grunde, als vielmehr an dem passiven Verhalten des Heeres, welches ihn ebenfalls im Stiche lässt. Wenn dieses den Kampf aufnimmt, dann wird Garibaldi mit seinen Freiwilligen von der ersten Brigade in's Meer geworfen, und der An- Garibaldi in Sicilien

schluss der beiden sicilischen Königreiche kostet mehr Blut und Arbeit. So aber beendigte Garibaldi mit einigen tausend Mann das grosse Werk. Schon das erste Zusammentreffen mit dem bourbonischen Heere bei Calatafimi, wo kaum 2000 Freiwillige dem General Landi mit einer Brigade von 3000 Mann gegenüberstehen, — schon dieses ist ein siegreiches, und legt die Basis zu jener Zaubermacht des **Namens Garibaldi**, welcher in diesem Feldzuge einen Hauptfactor bildet. Nach wenigen Tagen steht er mit einem geschickten Flankenmanöver unter den Mauern von Palermo und gewinnt die Stadt mit einem Strassenkampf von wenigen Tagen, wobei ihm der Aufstand des Volkes erfolgreich zu Hilfe kommt, und mit Benützung jener diplomatischen Mittel, welche ihm zu Gebote stehen. Hier verdankt er seine Erfolge besonders der englischen Intervention, welche das Bombardement der Stadt von Seiten des bourbonischen Heeres verhinderte, wie sie auch schon bei Marsala seine Landung unterstützte. Schon dieser eine Umstand, dass nämlich England zu Gunsten der Revolution intervenirte, sicherte den Erfolg des Unternehmens, denn es ist wohlbekannt, dass **England immer die bestehende Ordnung der Dinge unterstützt**, und dieselbe nur dann verlässt, wenn sie abwärts geht oder schon halb verrichtet ist. Dass es hier gegen die bourbonische Regierung auftrat, war daher ein Zeichen, dass es in die Zukunft derselben keine grossen Hoffnungen mehr setzte, wesshalb es auch zu einer Rettung derselben wenig Neigung hatte. Ein anderer Grund, dass England hier zu Gunsten der Einheitsidee auftrat, der es doch früher nicht ganz hold war, lag auch in dem Umstande, dass es seine Popularität welche durch Napoleon's grossherziges Werk nicht wenig verdunkelt wurde, wo möglich wieder zurückgewinnen wollte.

Garibaldi etablirte sich in dem eroberten Palermo ein, welches die letzten Königlichen am 20. Juni vertragsgemäss verliessen, und nahm den Dictator-Titel an. Jetzt wendete er seine Hauptsorge auf die Organisation des Heeres, welches er besonders mit Freiwilligen aus Norditalien vermehrte, da die Einwohner der Insel, aus einer, unter den bisherigen Verhältnissen sehr leicht begreiflichen Abneigung gegen den Militärdienst — zu dem sie bisher nicht verpflichtet waren — zur Vermehrung seiner Armee nicht sonderlich beitrugen. Hierauf wendet er sich zur Eroberung des östlichen Theiles der Insel, was er trotz seiner verhältnissmässig sehr geringen Macht doch ruhmvoll ausführt. So wird er nach dem Gefechte von Milazzo

Herr der ganzen Insel, mit einziger Ausnahme der Citadelle von Messina. Jetzt war wieder der Augenblick gekommen, wo ihn die bourbonischen Heere, wenn sie entschieden gegen ihn auftreten, auf seinem Triumphzug hemmen und sogar seine glücklichen Erfolge zu nichte hätten machen können, da der Aufstand des Volkes nicht massenhaft war und der grösste Theil desselben den in seinem Interesse geführten Kampf, wie ein Schauspiel, als stummer Zuschauer bewunderte. Der moralische Zustand des neapolitanischen Heeres, welches ihm gegenüberstand, war jedoch ein so elender, und zeigte die Lebensunfähigkeit des bisherigen Systems auch im Kriegswesen so offenkundig und in so erschreckender Weise, dass es, das Heer nämlich, aus seiner bisherigen Apathie aufgeschreckt, nicht im Stande war selbe abzulegen und liess, sich an der Ausserordentlichkeit der Dinge sozusagen vergaffend, thatlos seinen Herrn und König zu Grunde gehen, doch betrachtete es zu derselben Zeit auch die neue Wendung der Dinge mit derselben Gleichgültigkeit, indem ein grosser Theil die Waffen ablegte und sich weder um seinen Herrn, noch um sein Vaterland weiter kümmerte.

Es ist, wie man sieht, auch bei bloss oberflächlicher Betrachtung der Dinge einleuchtend, dass der moralische Zustand des neapolitanischen Heeres elend sein musste, denn sonst konnte es unmöglich geschehen, dass ein Freiwilligencorps, von noch so entschlossenem und tollkühnem Geiste durchdrungen, **gesiegt hätte über ein zehnmal stärkeres reguläres Heer.** Ein zehnmal stärkeres nämlich nach Messina's Einnahme, als Garibaldi auf die Halbinsel überging, denn anfangs standen ja im Ganzen 1000 Mann und der unbedeutende, kaum in Rechnung zu ziehende Aufstand des Volkes, der ganzen neapolitanischen Armee gegenüber.

Dass dieses tollkühne Wagniss dennoch gelang, dafür gebührt die Palme, wie wir erwähnt, ebenso den Vorereignissen, Cavour's diplomatischen Bemühungen und Napoleon's unsichtbarer, allerhöchster Mitwirkung, — wie der Ausführung selbst. Doch würde dieses Unternehmen trotz alledem ein unmögliches gewesen sein, wenn nicht die bestehenden Verhältnisse selbst das Operationsterrain vorbereitet hätten, welche Verhältnisse, bei ihrer Unhaltbarkeit, dem ersten Sturme unbedingt unterliegen mussten.

Im Bewusstsein seines Berufes und jener Factoren, deren Mitwirkung ihm bei der Fortsetzung des Kampfes sicher waren, betrat

Der Feldzug am Festlande

Garibaldi daher kühn den Boden der Halbinsel und vernichtete alles, was seinen Triumphzug hemmte, gleichsam nur mit der Zaubermacht seines Namens. Bei Reggio streckte Melendez, bei Soveria General Ghio vor ihm die Waffen, und zwar beide mit übergrosser Macht. Sein Weg gleicht mehr einem militärischen Uebungsmarsche als einem Feldzuge, da der Rest des Heeres, ohne im geringsten auf Widerstand zu denken, die Hauptstadt zu erreichen sucht, welche es am 9. September mit sammt seinem Könige verlässt, während am nächsten Tage Garibaldi, allein mit sieben Begleitern, unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug hält in die befreite Stadt.

Das Benehmen der Flotte, welche im Hafen von Neapel lag, war bewusster und ehrfurchtgebietender, als das des Landesheeres. Auch diese nahm bisher an den Ereignissen nicht Theil, als aber Franz der Zweite an seinen Schiffen, die eben nach Gaëta zogen, vorbeisegelte, blieb sie ein stummer und gleichgiltiger Zuschauer seines Abschiedes und nach seiner Entfernung hisste sie die nationale Flagge auf.

Das grosse, scheinbar unausführbare Werk war also wirklich ausgeführt, und zwar, wie wir gesehen, in spielend leichter Weise. Die Bourbonen haben aufgehört in Neapel zu herrschen! Und was war die Ursache, dass dieser, in vieler Beziehung doch so mächtige staatliche Organismus dem Sturme der Zeit so leicht erlag?

Die Ursache dieser auffallenden Erscheinung ist klar. Wir wollen es versuchen, auf die Ursachen dieser Wirkungen einiges Licht zu werfen.

Die Regierung Neapels.

Die Regierung Franz II. war eine unumschränkte Monarchie, und zwar im strengsten Sinne des Wortes. Wir können sie kühn Despotismus nennen, wenn wir uns der Mittel erinnern, welche sie benützte, um das Volk zum gedanken- und willenlosen Werkzeug in ihren entweihten Händen zu erniedrigen. Geistige und materielle Interessen vernachlässigte und unterdrückte sie in gleichem Masse, während sie ihre väterliche Sorgfalt auf alle jene Factoren des socialen Lebens erstreckte, deren Unterstützung ihr von ihrem Standpunkte aus zweckentsprechend schien. Wer daher nicht mehr wünschte, als zu leben, ohne sich viel um die Anforderungen des Zeitgeistes und seines eigenen Ich zu kümmern, der konnte in Neapel ruhig und wirklich gut leben. — Da bei allen Thaten der Regierung die Frage der Selbsterhaltung Ausgangspunkt war, so berücksichtigte dieselbe daher nur insoferne die Interessen des

Volkes, als sie mit jenem Hauptangelpunkt identisch und den Zwecken der Regierung dienlich scheinen konnte. Wie andere absolute Monarchen, so sahen es auch die neapolitanischen Bourbonen ein, dass die Unterstützung und Heranbildung einer verständigen und gesunden Mittelclasse für sie mit vielen Gefahren verbunden war, da man nicht voraussehen kann, wie weit die Umgestaltung der Lehnsverhältnisse führen werde. Sie bemühte sich daher, sozusagen instinctmässig, den Bildungszustand der grossen Volksmasse auf einer Stufe zu erhalten, dass diese ausser den gestatteten Freiheiten keine andern Wünsche hätte, und durch diese hielt sie dann die privilegirten Classen in ihren etwaigen übertriebenen Forderungen im Zaume, und **sperrte alle gleichmässig** vor dem **Hauche des Zeitgeistes** ab. Ihr Hauptbestreben war daher auf Vernachlässigung der Volksbildung und Unterdrückung aller jener Bewegungen gerichtet, welche deren Hebung befördern konnten, daneben knechtete sie die Presse und sperrte das Land gegen alle Einflüsse des Auslandes despotisch ab, — bemühte sich jedoch die Interessen der grossen Massen wenigstens und vor Allem die materiellen in einem solchen Zustande zu erhalten, dass dieselben ausser dem gewöhnten Elend keiner grösseren Noth ausgesetzt wurden. Getreidevertheilungen unter dem bettelarmen Pöbel, den sogenannten **Lazzeroni**, war an der Tagesordnung, diess war eher denn auch Alles, was die Bourbonen für das Volk thaten. Der Pöbel stand trotz allem dem mit der Regierung im guten Einverständnisse, denn er kannte keinen besseren Zustand, als der seinige war, und zeigte nur selten offene Unzufriedenheit. Die gebildeteren Classen des Volkes aber wurden auf Schritt und Tritt verdächtigt, unterdrückt und verfolgt. Schmutz, Unwissenheit und Sittenlosigkeit konnten sich frei bewegen, während Offenheit, Fortschritt, Industrie, Wissen und jene freiere Gedankenweise, die hierin wurzelt, Verbrechen genug war, um Verfolgung und jahrelangen Kerker nach sich zu ziehen.

Durch ein solches System meinte die Regierung ihre Stellung für ewige Zeiten befestigen zu können. Dass dieses System unhaltbar war, hat die Zeit bewiesen. Und doch lag ihr Schicksal in ihren eigenen Händen; wenn sie den Zeitgeist versteht und das Volk noch bei Zeiten von dem unerträglichen Joche befreit und zwar **freiwillig**, nicht in Folge eines ehernen Zwanges, — da hätte sie sich die Zukunft noch retten können; als sie jedoch

es that, da war es schon zu spät und konnte als abgedrungenes, nichts weniger als aufrichtiges Geschenk Niemandem behagen. Als die Bourbonen ihren Fall ahnten und Garibaldi sich den Mauern Neapels immer mehr und mehr näherte, da publicirte sie die Achtundvierziger-Verfassung, welche sie einmal schon zurückgenommen hatte, — doch war sie nicht fähig, das Volk, welches schon so oft getäuscht wurde, noch einmal zu täuschen.

Dieser apathische Zustand, in welchem die Regierung das Volk aus Berechnung halten wollte, um es als blindes Werkzeug für seine Zwecke verwenden zu können, hat im entscheidenden Momente, als es die Feuerprobe bestehen sollte, die eben entgegengesetzte Wirkung erzeugt. Das Volk war statt Stütze entweder Feind oder apathischer Zuschauer ihres Falles, welcher Niemandes Beileid erweckte; als jedoch der Schleier von den Augen der Masse gefallen war, da begrüsste sie mit Begeisterung der neue Zeit.

Die neapolitanische Armee.

So stand es auch mit der Armee, deren moralischen Zustand man sich ebenfalls mit Vorsatz zu untergraben bemühte, in der falschen Meinung, dass diess die beste Methode wäre, in ihr den ritterlichen Geist mit seiner freieren Denkungsweise und etwaigen revolutionären Begierden, zu denen das italienische Volk ohnediess grosse Neigungen hat, schon im Keime zu ersticken. Das Duell z. B. war in der Armee verboten, und zwar bei Strafe der Degradation. Um im Officierscorps jeden Unternehmungsgeist zu vernichten, war Jedermann das Heiraten gestattet, denn dadurch ist der Soldat eher an den häuslichen Herd gebunden, als dass in ihm die Lust zum Kriege lebendig werden könnte. Daher kam es, dass das Officierscorps im Elend fortvegetirte, verkümmerte und keinen Begriff von Corpsgeist hatte. Ebenso ging es mit der Mannschaft. Die Disciplin war zwar genügend, auch die Geschicklichkeit in den Waffen- und in sonstigen Uebungen hinreichend, doch war die Verweichlichung der ganzen Armee so gross, dass sie zur Ertragung anhaltenderer Beschwerlichkeiten beinahe ganz unfähig war. Schon das warme Klima macht die Einwohner Neapels weichlicher; in der Armee jedoch wurde diese Neigung auch noch mit künstlichen Mitteln genährt; in den wärmeren Monaten that das Militär im strengsten Sinne des Wortes nichts, als spazierengehen, baden und die Annehmlichkeiten des Dolce-far-niente geniessen. Zu diesem vernachlässigten moralischen Zustande kam auch noch der Umstand hinzu, dass neben dem regulären Militär auch noch fremde Truppen,

die sogenannten „Schweizer Söldlinge", im Lande waren, gleichsam zur Ueberwachung dieser ohnedies unfähigen Armee, und eben diese bildeten die Umgebung der Regierung und hielten die Stadt mit der Umgebung besetzt. Die Insel Sicilien, wo dieser revolutionäre Geist im Volke tiefere Wurzeln geschlagen hatte, war von der Militärstellung ganz befreit, damit dieses gefährliche und ansteckende Element vom Heere ganz ferngehalten werde, und zur Ausfüllung dieser Lücke die Schweizer Söldner gehalten, die den Thron Franz II. gegen das eigene Volk zu sichern hatten. Dass aber auch diese nicht eben besonders sichere Stützen der bestandenen Regierung waren, zeigte das spätere Resultat. Im Jahre 1848 unterdrückten sie zwar den Aufstand Neapels, d. h. der Hauptstadt, weil man ihnen freie Plünderung gestattete, im Jahre 1860 liessen sie jedoch die Regierung sofort im Stiche, als sie sahen, dass sie schwanke, und ihnen für die Zukunft kein sicheres Brot bieten könne. Auch diess ist eine komische Satyre des Schicksals, dass eben der freieste Staat Europa's, die Republik Schweiz, für die Tyrannen der Welt die meisten Söldner liefert.

Diess war der Zustand des neapolitanischen Heeres, als es im Jahre 1860 von den einheitlichen Bestrebungen überrascht wurde, und ihm Garibaldi's damals zauberhaft mächtiger Name gegenüberstand. Es ist daher kein Wunder, dass es statt Stütze zu sein, selbst zu Grunde ging, als es durch die reissende Flut der Ereignisse aus seiner demoralisirten Apathie aufgeschreckt wurde. Unfähig zur Begeisterung, war es auch unempfänglich für die neue Ordnung der Dinge; es verliess die Sache seines Königs, dessen drückendes Joch es loswerden wollte; aber desshalb zog es nicht in das Lager der neuen Ideen, wie diess in ähnlichen Fällen wohl zu geschehen pflegt, wo dann die übergegangenen regulären Truppen den Kern der revolutionären Armeen bilden. Das Heer kümmerte sich nicht um die Zukunft; wo es auf einen Feind stiess, streckte es ohnmächtig die Waffen, und statt in das feindliche Lager überzugehen, löste es sich auf und ging nach Hause, wo es thatlos hinter dem Ofen hockte. Dieser Geist lebte auch in einem grossen Theile des Volkes, welches diess kühne Werk der Befreiung zwar jauchzend begrüsste, die Ausführung desselben jedoch Anderen überliess, und grösstentheils nur stummer Zuschauer der Ereignisse blieb. Es war begeistert für Garibaldi, aber in den Sturm des Krieges begleitete es ihn nicht und war auch mit kaum paar tausend Mann in seinem Heere ver- Die allgemeine Apathie

treten; den Kern desselben bildeten Norditaliener und fremde Nationalitäten, von denen die Ungarn eine eigene Legion bildeten.

Wahrlich, Neapel ist ein schönes Land und sein Volk ist ein braves Volk; aber für eine Idee sich zu begeistern und für sie sein Blut zu vergiessen, wird es wohl erst von nun an fähig sein. Der Stoff ist gut, bildungsfähig, empfänglich, — dass es bisher nicht zu dem geworden war, was es wohl hätte werden können, das ist gewiss nicht sein Fehler, sondern der seiner Führer und Leiter.

Neapels sociale, topographische und Culturverhältnisse.

Wenn jedoch das nationale Gefühl in Neapel auf schwachen Füssen stand, so waren dabei seine socialen Verhältnisse noch viel trauriger. Der Geist war erdrückt, die Bildung vernachlässigt. Das Volk konnte den Zeitgeist nicht einathmen, denn es war nicht nur vom Auslande, sondern was damals für dasselbe von gleicher Bedeutung war, es war auch von den übrigen Theilen der Halbinsel in unglaublicher Weise abgeschlossen, und die neueren Errungenschaften der Civilisation sind nicht bis zu ihm gedrungen; es ist daher kein Wunder, wenn die Nation ihren Beruf unter den gebildeten Völkern Europe's nicht bethätigen, ihre Aufgabe nicht lösen konnte, wenn sie, mit einem Worte, hinter der weit fortgeschrittenen Zeit zurückblieb. Neapel besitzt auch in neuerer Zeit eine grosse Anzahl solcher Einrichtungen, welche eher in's Mittelalter als in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts gehören Am schauderhaftesten wüthete noch im Jahre 60 z. B. die Pfaffenwirthschaft in Neapel, der die neue Regierung jedoch bald das Handwerk zu legen begonnen.

Die Unterschiede zwischen den gesellschaftlichen Classen waren in Neapel noch schärfer und genauer gezeichnet, als in irgend einem anderen Staate Ein vernünftiger, gesunder und unabhängiger Mittelstand existirte gar nicht; die grosse Masse des Pöbels und Gesindels war direct von den ausserordentlich zahlreichen und vermögenden Nobili abhängig; fehlten daher auch nicht Einzelne, welche die Revolutionsideen von 89 mit Feuer und Begeisterung einsogen, **so waren sie doch nicht im Stande, die grosse Masse der Nation mit denselben zu durchdringen;** die Mächtigen aber, welche den Verlust ihres Vermögens fürchteten, wurden durch die übertriebenen Ausschreitungen der Revolutionsmänner von jeder Unternehmung zurückgeschreckt. Daher kam es, dass die Initiative zu freisinnigen Bewegungen niemals von Neapel ausging, dass Neapel nie eine

Revolution hervorbrachte, sondern dass man die Revolution durch dasselbe machen liess, **eigentlich für dasselbe machte**, und dass man den Nationalgeist hier zuerst suchen und schöpferisch in's Leben rufen musste, bevor man ihm die nöthige Richtung hätte geben können.

Das eigentliche Volk, der Bauer, ist zwar für seine Person frei, da er jedoch meist nur Pächter des Bodens ist, welchen er bearbeitet, so steht er auch jetzt noch in einem beinahe lehnsrechtlichen Verhältnisse zu den Grossgrundbesitzern; auch wird er nur mit der Zeit, mit der Besserung der allgemeinen Verhältnisse diese Lage loswerden. Der grösste Theil des gewesenen Königreiches muss noch eine so zu sagen topographische Umwandlung durchmachen, damit das allgemeine Wohl und die Bildung eine sichere Basis gewinnen können. Vor Allem müssen Verkehrsmittel geschaffen werden, denn besonders die durch den Mangel derselben hervorgerufene Isolirung Neapels war die Ursache seines bisherigen Zurückbleibens. Im Zeitalter des Lehnwesens und der ununterbrochenen Parteikämpfe suchten sich die Despoten unter Anderem auch dadurch zu sichern, dass sie die Verkehrsmittel zu ihren Burgen und Castellen in einem möglichst unwegsamen Zustande erhielten, welcher Umstand zum grossen Theil auch heute noch unverändert fortbesteht. Ein grosser Theil des Königreiches, die Abruzzen, Calabria, Basilicata und Capitanata, welche mehr als die Hälfte desselben ausmachen, hat beinahe keine Spur von Wegen oder Landstrassen. Hier kann man 4—5—6 Meilen gehen, bevor man einen Ort findet, und im festländischen Theile des Königreiches kann man sich unter 1848 Orten zu 1300 derselben mit einem Wagen nicht nähern. Hier geschieht jeder Verkehr auf Pferden, Eseln oder Mauleseln. Die Städte sind meistens auf den Gipfeln der Berge, zuweilen wie Schwalbennester auf ihren Spitzen erbaut, so dass sich die Einwohner selbst das Wasser zuweilen aus Stunden weiter Entfernung aus den Thälern heraufholen müssen, wie diess z. B. in Potenza, in der Hauptstadt der „Provincia Basilicata“, factisch geschieht.

In die unmittelbare Nähe Neapels liess nun die bourbonische Regierung, von Noth und Stolz gleichmässig gestachelt, zwar viele und schöne Wege machen. Die Fremden, welche meist nur die entzückende Umgebung der Hauptstadt besuchten, hatten sich auf diess Weise auch noch eine gute Meinung von der Thätigkeit der

Regierung gebildet. Die übrigen Gegenden des Königreiches jedoch, wo das Volk in Unwissenheit und Elend lebte, entblösst von allen Hilfsmitteln, die sein trauriges Loos mildern können, — diese Gegenden besucht der Reisende nur selten. Und hier hätte er wahrlich in erschreckender Weise sehen können, was es heisst, wenn ein Volk auch die bildende Wirkung eines Verkehrs selbst unter einander entbehren muss, und traditionelle Sittenlosigkeit, längst überwundene Gewohnheiten und eine bis zur albernsten Uebertreibung aufgeschraubte Bigotterie — und wie diese Umstände alle auch noch heute die wilden Sitten finsterer Zeitalter nähren und befördern. Diese Menschen hier denken und fühlen noch ebenso wie ihre Ahnen vor Jahrhunderten, denn die Ideen der neueren Zeit sind in ihre Gebirgswohnungen noch nicht eingedrungen.

Doch verständige Massen können niemals blinde Werkzeuge der Tyrannei sein, und in Sicherheit lässt sich bei reactionären Ideen nur über verarmte und in Elend halb untergegangene Haufen regieren; daher musste das Volk vor jeder Aufklärung bewahren und durch fühlbaren Druck im Zaume halten. Das auf diese Weise abgestumpfte Bauernvolk wusste es recht wohl, dass die ganze über ihm stehende Gesellschaft bereit ist, ihn bei dem ersten Widerstande niederzurennen, daher duldete es mit Resignation sein Schicksal, wohl wissend, dass es aus eigener Kraft sich nicht helfen kann. Es ist diess nicht die edelste Resignation, die ein unterdrücktes Volk aufweisen kann; aber es ist ein Zustand, den in diesem oder jenem Zeitalter beinahe jedes Volk einmal durchgemacht hat.

Auf welch einer niedrigen Stufe die Bildungsverhältnisse in dem gewesenen Königreiche Neapel standen, das beweist schon der Umstand, dass es im Jahre 1860 daselbst 3094 Kirchspiele ohne jegliche Schule und 920 mit solchen öffentlichen Lehrern gab, welche selbst die elementarsten Kenntnisse entbehrten. Die neue Regierung suchte sogleich diesen traurigen Stand der Dinge zu verbessern und vor Schluss des Jahres 1861, also kaum im Laufe eines Jahres, waren schon 1054 Elementarschulen errichtet, in welchen 23.569 Schüler unterrichtet wurden. Im Jahre 1862 betrug die Zahl dieser Schulen schon 1603 und die Zahl der Schüler

† 0 250. Die Abendschulen wurden von 18 auf 234, die Zahl der Schüler von 911 auf 9804 vermehrt. *)

Diese Zahlen zeigen, dass Wissensdrang und Lust zum Fortschritt in dem Volke vorhanden ist; man muss sie nur nähren und befördern, damit es sich um so früher aus diesem vernachlässigten Zustande erhebe. Diese Zahlen sprechen also eher gegen die Regierung, als gegen das Volk, und Goethe hat vollkommen Recht, wenn er sagt: Man sagt oft, Zahlen beherrschen die Welt, — die Zahlen zeigen aber nur, wie man die Welt beherrscht.

In den gebildeten Classen war dieses Zurückbleiben noch auffallender. Der geistige Druck, die unglaubliche und furchtbar übertriebene Unterjochung der Presse, wodurch die Regierung das Volk von den freisinnigen Fortschrittsbewegungen des Auslandes absperren wollte, — haben den Geist dieses ohnehin verweichlichten Volkes ganz gebrochen. Da Wissen und Wissensdrang schon allein genug war, um die Freiheit jedes Einzelnen aufs Spiel zu setzen, da überdiess jede Nahrung und Förderung aus den neuesten Errungenschaften der gebildeten Welt ihm unzugänglich war, — hat die moralische Kraft dieses Volkes endlich dem unwiderstehlichen Drucke nachgegeben und kümmerte sich mit einer gewissen finsteren Ergebung in sein Geschick um nichts mehr, als um das materielle Wohl. Dieses grosse Werk der Unterdrückung war hier so wirkungsvoll durchgeführt, dass die Spuren der geistigen Unthätigkeit sogar in den Gesichtszügen dieses Volkes sichtbar waren, welche den apathischen Zustand eines abgestumpften und gelähmten Geistes wiederspiegelten, und im ersten Moment einen unheimlichen Eindruck machten auf den fremden Beobachter. Einen solchen Eindruck machte der Anblick des Volkes nicht nur auf mich, sondern auf jeden, der in den ersten Zeiten der Befreiung unter und mit ihm lebte.

Die Presse war dermassen geknechtet, dass im ganzen Lande ein einziges Blatt erschien, welches sich mit auswärtiger Politik beschäftigte — das Amtsblatt. Seine Literatur — ich spreche nicht von der streng wissenschaftlichen Literatur — vegetirte in dem primitivsten Zustande. Das berühmte Werk Colletta's, seines ersten Historikers: „La storia del reame di Napoli," war im Lande verboten. Trotz dieser Absperrung und Isolirung gab Neapel doch

* The statesmans Year-book 1865.

nicht bloss einen ausgezeichneten Mann in jedem Zweige der Wissenschaft, und lieferte seinen Antheil von Staatsmännern und Kriegern, von denen nicht blos einer als Held und Märtyrer für sein geknechtetes Vaterland starb. Die grosse Menge jedoch, auch in den gebildeten und vornehmen Classen stand nicht auf der Höhe der Bildung. Ich fand nicht bloss einen aus der Mittel- und höchsten Classe und unter den Geistlichen, die vom Ausland, ja sogar von den Verhältnissen und Geschichten Oberitaliens bedeutend weniger wussten, als wir von China. Aber schon zeigt sich der Fortschritt und berechtigt zu schönen Hoffnungen für dieses Volk, bis es nur erst einige Zeit unter den gegenwärtigen rechtliebenden, Moral und Bildung fördernden Gesetzen gelebt haben wird.

Die Geistlichkeit. Eine veraltete Einrichtung und die, so zu sagen, hartnäckigste Krankheit der neapolitanischen Gesellschaft bildete jener Zustand des geistlichen Standes, in welchem dieser bis auf den heutigen Tag dort fortvegetirte. Die Zahl der Geistlichkeit in dem gewesenen Königreiche Neapel ist so überwiegend gross, dass dieses schon zu Folge dieses einen Umstandes in einem andern Verhältnisse steht zu den Schichten der übrigen Gesellschaft, wie in anderen Staaten. Bei der grossen Zahl ist natürlich der grösste Theil derselben nicht mit der Erfüllung seines Berufes beschäftigt, und muss, statt in stiller, gottesfürchtiger, nur um das Seelenheil der Gläubigen besorgter Zurückgezogenheit, in dem Geräusch der weltlichen Gesellschaft leben; wesshalb er auch jenen Gährungen unterworfen ist, welche die Lebensmomente derselben bilden und begleiten. Ohne Beschäftigung und frei von Sorgen, nimmt er gleichsam um seine Zeit auszufüllen und aus Langweile an allen jenen politischen und socialen Intriguen Theil, wodurch er nur zur Erniedrigung der öffentlichen Sitten beiträgt. Von der Aufrechterhaltung seines Ansehens und von jener Ehrerbietung, mit welcher dieser Stand in andern Ländern, besonders in Ungarn, behandelt wird, ist und kann in Neapel daher nicht die Rede sein. Hier begegnen wir in allen Strassen und Gassen, an allen öffentlichen und Unterhaltungsplätzen gaffende und faulenzende Pfaffen, deren einzelne Beschäftigung, so zu sagen, das „dolce far niente“ ist.

Daher kommt es, dass der geistliche Stand in Neapel kein grosses Ansehen geniesst, dass man seine Glieder eben nur als

Mitbürger betrachtet, jeden natürlich je nach seiner Individualität und in seinem Kreise, — der grössere Theil aber ein Gegenstand des Hohnes und der Verachtung ist. Da es eine altüberlieferte Sache bei der neapolitanischen Geistlichkeit ist und schon gleichsam in seiner Natur liegt, dass es sich in Alles mischt, mit Allem abgibt, Alles onsspionirt, — so beschmutzt und erniedrigt sie dadurch Alles, die Kirche, den Familienherd, den Palast, die Hütte, mit einem Worte alles, womit sie nur in Berührung kommt. In Oertern von 8—10tausend Seelen, wie z. B. — damit ich nur Orte erwähne, wo ich selbst war, und mich durch den Augenschein von allen diesen schon früher und anderswo gehörten Dingen überzeugte, — in Oertern von 8—10tausend Seelen, sage ich, wie z. B. in Nola, Nocera, Amalfi, Potenza, Rionero — in allen diesen Städtchen sind 100—150 weltliche Geistliche, deren ein Drittel wenigstens alle möglichen Geschäfte treibt; der eine ist Pächter, der andere Kaufmann, Winkelschreiber, Bürgermeister, Wucherer, Caffetier *) u. s. w. Diese Pfaffen sind überdiess unwissend, schlau und selbst Scheinheilige und Frömmler, während sie das Volk im absurdesten Köhlerglauben halten. Der Ausnahmen sind nur wenige, so mehr verdienen dann diese wenigen unsere aufrichtige Achtung.

Dass die neapolitanische Geistlichkeit in diesem gemeinen und entwürdigten Zustande halb und halb auch heute noch vegetirt, davon liegt die Ursache besonders in dem Umstande, dass sie bei ihrer grossen Zahl vom Staate aus keinen genügenden, zur Aufrechterhaltung ihrer Stellung und Würde nöthigen Gehalt bezieht. Als die jetzige Regierung die Unterdrückung der geistlichen Orden und die Secularisirung ihrer Güter auch in dem Königreiche der beiden Sicilien begann, da befanden sich daselbst 1020 Mönchsorden mit 13 611 Mönchen, von denen 8889 rein nur von Almosen lebten. In dem Königreiche und zwar bloss auf dem festen Lande existiren 14 Erzbischöfe, 66 Bischöfe, 26 800 weltliche Geistliche und 11.730 Mönche.

Aus den von den Mönchen confiscirten geistlichen Gütern wurden schon im vorigen Jahre fünfzehn Millionen Lire auf

*) in Potenza ist der Sindaco (Bürgermeister) ein Domherr. In Rionero ist ein Canonico Caffetier, der sich in rothen Strümpfen zwischen seinen Gästen bewegt.

Bildungszwecke verwendet, *) und schon jetzt führte dieses Vorgehen zu dem oben erwähnten Resultate: zur Hebung der Bildung, besonders aber zur Errichtung von Elementarschulen. Und wir fragen nun, ist dieses Nationalvermögen auf diese Weise nicht zu einem heiligeren Zwecke verwendet, als wenn damit im Ganzen nur einige Menschen in Fülle und sorgenlos ihre Tage verleben, die grosse Masse des Volkes aber in finsterer Dummheit hinsiecht und höchstens einige Kirchen mit werthvollen Schmucksachen bereichert werden? So sind in Neapel in der That ausserordentliche Schätze in den Kirchen aufgehäuft, z. B. in der Capelle von S. Gennaro, dem Schutzheiligen der Stadt, welche vielleicht die reichste ist in ganz Europa und auch „Capelle der Schätze" — capella del Tesoro — genannt wird, in dieser allein sind Schätze im Werthe von Millionen aufgehäuft. Es sind hier u. A. 3 Statuen aus massivem Silber und 19 aus Erz, alle in Lebensgrösse, und 43 solche Büsten, welche mit dem reichsten Smaragd- und Diamantschmuck vollbehängt sind.

Der übrige, beschäftigungslose Theil der Geistlichkeit jedoch, welcher diese Laufbahn mehr traditionell wählt, indem hier unter mehreren Brüdern, einer gewöhnlich Geistlicher wird, aber nur des Titels wegen, mit welchem er dann seine Tage im häuslichen Kreise verlebt, — dieser Theil der Geistlichkeit bekommt vom Staate nicht die geringste Bezahlung und erhält nur aus gewissen Stiftungen spärliche Unterstützung. So z. B. in Rionero, in der Provincia Basilicata, welche 12tausend Einwohner hat, und wo etwa 130 weltliche Priester und unter diesen 17 Domherren vegetiren: — hier hat ein Domherr, (nach persönlich gesammelten Daten, eine jährliche Bezahlung von 34 neapolitanischen Ducati oder von 56 fl. 66 kr. ö. W. Selbstverständlich kann ein Domherr von diesem Gehalte nicht leben, desshalb ist er genöthigt, auf andere Weise seinen Unterhalt zu suchen, und so wird denn einer oder der andere eine Art Ehren-Domherr-Cafétier!

Diesen Zustand, dessen Unhaltbarkeit die jüngere geistliche Generation selbst einsieht und offen für die Beseitigung desselben auftritt, — diesen Zustand wünscht die Regierung so früh wie möglich umzugestalten, denn nur nach dem Verschwinden derselben kann die Regierung einen wohlthuenden und liberalen Ein-

*) The statesmans Year-book 1885.

druck auf dieses Volk üben, welches jetzt noch unter dem Drucke der reactionären geistlichen Parteien ächzt.

Die jüngere Generation begriff und erfasste also die neuen Ideen und schloss sich aufrichtig und begeisterungsvoll der neuen Regierung an. Nicht bloss Einer von ihnen hat desshalb während der furchtbaren Ereignisse dieser letzteren Jahre den Märtyrertod erlitten, welchen das dortige Brigantaggio mit blutigen Lettern in die Geschichte Italiens eintrug. So wurde z. B. der Palermoer Aufstand im Franciscanerkloster vorbereitet und in diesen Klöstern floss stets das erste Blut, auch in den übrigen Theilen Siciliens. Diese freisinnigen Priester verdienen nun um so mehr Anerkennung, da sie nicht wenig moralische Kraft aufwenden mussten, um mit ihrer Vergangenheit zu brechen, denn es war diess zugleich ein bewusstes Aufgeben aller Hoffnungen, auf den Stufen der geistlichen Orden weiter und weiter empor zu kommen, so lange als jene reactionäre Partei die Zügel der Macht in Händen hat. Sie wussten es recht wohl, dass sie mit dem entschiedenen, in Wort und Schrift ausgesprochenen Auftreten neben Italiens Einheit nicht nur auf eine Beförderung in ihrem Orden verzichten müssen, sondern dass sie auch den Fluch des Oberhauptes der Kirche erwarten müssen. **Doch sie kümmerten sich um diess Alles nicht,** denn es war ihnen zur unumstösslichen Gewissheit geworden, dass sie ihr Privatinteresse dem allgemeinen Wohle unterordnen müssen; es war ihnen klar, dass sie nicht aufgehört, die Kirche aufrichtig und innig zu lieben, sie fühlten es aber auch: **mehr als die Kirche liebten sie Gott und ihr Vaterland.** Die ältere Generation dachte freilich anders; sie war nicht mehr fähig zu einer solchen Begeisterung.

Dass diese Anschauung also bei dieser, welche sich durch dieselbe aus der langgewohnten Erniedrigung und Trägheit aufgeschreckt und in solche Verhältnisse gedrängt sah, denen sie wohl kaum mehr fähig ist in genügender Weise zu entsprechen, dass diese Anschauung, sage ich, bei der älteren Generation keine Sympathien hervorrufen konnte, vielmehr vielfach entschiedenen Widerstand wecken musste, — diess ist, wenn auch **nicht natürlich,** aber bei den angeführten Gründen, wenigstens erklärlich, die Regierung jedoch, welche nicht das Wohl einer einzelnen Kaste, sondern vielmehr nur das allgemeine Wohl be-

rücksichtigen muss, kann sich um diese Sym- oder Antipathien wenig kümmern, und indem sie den geistlichen Stand auf den Pfad des Fortschrittes und der Civilisation zu führen trachtet, — dringt sie in der Ausführung ihres Werkes standhaft und fest vor.

Der geistliche Stand steht übrigens mehr oder weniger überall mit den freisinnig und fortschrittsliebend gewordenen Regierungen auf höchst gespanntem Fuss, oder, wo die Initiative zu einer solchen Wendung nicht von der Regierung, sondern vom Volke ausging, mit der öffentlichen Meinung, — wie diess z. B. mit wenigen Ausnahmen in Ungarn der Fall ist; dasselbe können wir auch in Frankreich beobachten, wo dieser Stand jeder freisinnigen Einrichtung der Regierung gleichfalls ewige Hindernisse bereitet. Uebrigens wenn wir der Sache tiefer auf den Grund sehen, so liegt die Ursache dieses Verhältnisses theilweise in der offenen Differenz, welche gegenwärtig zwischen der, aus der eigenthümlichen Stellung des Kirchenhauptes leicht erklärlichen päpstlichen Politik und zwischen den Wünschen des italienischen Volkes besteht. Wir können es daher wohl verstehen, wenn auch nicht billigen, dass der geistliche Stand selten und nur langsam den liberalen Bewegungen seines Vaterlandes beitritt. Aber eben in Italien sehen wir in dieser Beziehung den allergrössten Gegensatz, denn in Oberitalien, wo die Geistlichkeit jene blindgläubige Befangenheit selbst abgelegt, ist dieselbe zugleich im höchsten Grade aufgeklärt und liberal, und hat sich aufrichtig und offen jenen Bestrebungen und neuen Ideen angeschlossen, deren gemeinsames Ziel die Einheit des Vaterlandes ist, jenen Ideen, welche sie selbst in kirchlichen Angelegenheiten nicht ausser Acht lassen darf, wenn sie, die Geistlichkeit, schon im Interesse der Religion ihr bisheriges Ansehen auch fernerhin behaupten will.

Die Camorra. Noch eine eigenthümliche Einrichtung lebte im gewesenen Königreich Neapel, welche den moralischen Zustand des Volkes, so zu sagen, am besten charakterisirt und welche, man kann es kühn behaupten, unter Umständen auf die grosse Masse einen grösseren Einfluss übte, als die bourbonische Regierung selbst: diess war die Camorra. Ich halte hier die Erwähnung derselben desshalb für nothwendig, weil sie ebenfalls ein Beitrag ist zu unserer Behauptung, dass nämlich an dem vernachlässigten Zustande der Bildung

des neapolitanischen Volkes einzig und allein die bourbonische Regierung schuld ist.

Der Ursprung dieser Gesellschaft ist dunkel, wie auch die Bedeutung ihres Namens, doch ist es höchst wahrscheinlich, dass sie in den Gefängnissen entstand, denn die Leiter derselben waren immer verurtheilte Verbrecher. Aufgabe und Zweck dieser Gesellschaft war: organisirte Erpressung und Dieberei; in politische Händel mischte sie sich jedoch nicht. Unter den spanischen Vicekönigen, wie unter den Bourbonen betrieb die Gesellschaft gleichmässig ihr Handwerk, welches darin bestand, dass sie einerseits die grosse Masse durch ihre straflos ausgeübten Gewaltthätigkeiten dergestalt erschreckte und in beständiger Furcht hielt, andererseits aber durch ihre entschiedene Parteinahme für die Armen gegenüber den Reichen, das Vertrauen jener dergestalt gewann, dass sie ihre öffentlich ausgeübten Erpressungen und Gewaltthätigkeiten ohne die geringste Verfolgung ausüben konnten. Diese Gesellschaft organisirte sich später in solchem Style, dass sie sich sogar gewisse Thätigkeiten, welche nur der Regierung zustanden, aneignete, und es gab Zeiten, wo die Camorra mit der Polizei, so zu sagen, in Compagnie trat, und an der Controlle der niederen Volksclassen thätigen Antheil nahm. Für diese Thätigkeit wurde sie, da ihr eine politische Parteifarbe fehlte, von der Regierung geduldet und so zu sagen sanctionirt. Daher kam es, dass das Volk für diese Gesellschaft eine solche Hingebung und ein so grosses Vertrauen an den Tag legte, wie für die gesetzmässige Regierung selbst. Ihr Bedrückungshandwerk betrieb die Camorra daher ganz offen, so dass Niemand, der diesen Auswuchs der socialen Verhältnisse Neapels noch nicht kannte, es ahnen konnte, dass das Vorgehen derselben eine ungesetzliche Bedrückung des Volkes war.

Der Reisende konnte es noch 1860 in Neapel sehen, dass der Schiffer, der ihn von dem in den Hafen eingelaufenen Dampfer in seinem Kahne an's Land setzte, dass dieser einen Theil seines Erwerbes einem Fremden, der sich ihm näherte, einhändigte. Erkundigte sich der Reisende nach der Ursache dieses Vorganges, so erhielt er die kurze Antwort: „Diess ist ein Camorrist." Ein ähnliches konnte er von seinem Express sehen, der sein Gepäck in's Hotel trug; von seinem Kutscher der ihn führte; — mit einem Worte: von jedem, mit dem er in geschäftliche Verbindung trat. In den Kaufläden, am Markte, im Kaffeehaus beim Spieltische, — überall war

dieser fremde Steuereinnehmer zugegen. Als Revanche für diese Gewaltthätigkeiten nahm nun die Gesellschaft für den gemeinen Haufen Partei und sorgte für die Aufrechterhaltung der Ordnung — freilich Alles nach ihren Begriffen und ihrer Auffassung.

Monnier erzählt, dass er im Jahre 1860, als die Verfolgung der Camorristen unter der neuen Regierung begann, dass er einem Bauern, der Küchengewächse zur Stadt trug, desshalb gratulirte; der arme Mann brach jedoch in ein Jammern aus und behauptete, dass er jetzt vollends zu Grunde gerichtet sei, „denn statt eines Räubers werden nun hundert sein, die ihm sein Vermögen stehlen werden.“ Die Fratschlerinnen am Markte geriethen in die grösste Bestürzung, als sie nach der Consolidirung der neuen Regierung die Camorristen in der Stadt nicht mehr bemerkten. Sie hielten den Inhalt ihrer Körbe nicht mehr für sicher, weil sie die gewohnten Procente den Camorristen nicht mehr zahlen konnten, welche sie desshalb beschützt hatten. Ein Kutscher gab auf die Frage, wie ihm diese Wendung der Dinge gefalle, eine ähnliche Antwort; „ich bin ein ruinirter Mann,“ sagte er, „ich habe ein schlechtes Pferd gekauft, welches ich in meinem Wagen gar nicht verwenden kann; wenn jener Camorrist noch da wäre, der stets mein Gönner war, so hätte er mich befreit von diesem Pferde; voriges Jahr hatte ich ein blindes Pferd zu verkaufen, er brachte es als vollkommen fehlerloses, an beiden Augen kerngesundes Pferd an den Mann, denn er war mein Gönner.“ — Ein zweiter Camorrist befreite wieder den armen Käufer von diesem Rosse und so weiter. Das Volk, welches zunächst nur an sich selbst dachte, hielt diese Einrichtung für eine Wohlthat, es war daher durchaus nicht sein Wunsch, dieser Gesellschaft los zu werden, denn es fürchtete, es werde ohne dieselbe und ihren Schutz noch grösseren Plünderungen ausgesetzt sein. Einmal einen Zustand ohne Betrug und Dieberei konnte sich dieses Volk nun durchaus nicht denken, so entartet und demoralisirt war es schon.

Und diese Gesellschaft existirte, weil ihren Operationen in früherer Zeit beinahe uneingeschränkte Freiheit gewährt wurde. Zuweilen geschmeichelt, beinahe immer benützt, sehr selten und nur wegen den ruchlosesten Ausschreitungen verfolgt, — fühlte sich die niedere Volksclasse vollständig in ihrer Gewalt. Die Rache der Camorra war sicher und unausweichlich War das Todesurtheil einmal gesprochen, dann waren auch die Tage des Opfers gezählt.

Die Execution wurde immer den jüngeren Mitgliedern übertragen und das Gelingen des Mordes weihte erst den Mörder zum wirklichen Mitgliede der Gesellschaft. Diese übte auch noch im Kerker ihre Macht, wo ihre Arme in Fesseln geschlagen waren. Monnier erwähnt, dass ein junger Camorrist, Namens Cirillo, dem Gefangenwärter Ruggiero einige Dienste geleistet, wofür er von ihm als Revanche gewisse Gefälligkeiten verlangte, die jener zu leisten sich weigerte. Cirillo verurtheilte Ruggiero zum Tode und betraute ein junges Mitglied mit der Ausführung des Urtheils. In ein anderes Gefängniss versetzt, sprach er zu diesem: „Vierundzwanzig Stunden nach meinem Abgange soll der Gefangenwärter getödtet sein.“ Und sein Befehl wurde genau vollzogen.*)

Diess war die Camorra. Eine wohlorganisirte, stillschweigend geduldete und zuweilen auch benützte Räuberbande. Eine politische Färbung erhielt sie erst nach und nach seit 1860, als ihre Mitglieder einsahen, dass die neue Regierung ihnen gegenüber unerbittlich vorgeht und ihre Ausrottung fest beschlossen hat. Jetzt begannen sie an den ränkevollen Intrigen der reactionären Partei theilzunehmen, und ihre Ausbreitung nahm in einem so grossen Masse zu, dass die Gesellschaft sogar unter dem Militär Mitglieder besass. Doch Alles war vergebens, so unnahbar sie bisher gewesen, **so schnell zertrat und vernichtete sie die jetzige Regierung**, und befreite die Gesellschaft auch von dieser ansteckenden Pest. Heute zu Tage kennt man die Camorra nur dem Namen nach in Neapel.

Mit diesen und ähnlichen Dingen hatte die italienische Regierung zu kämpfen, als Neapel 1860 mit dem übrigen Theil der Halbinsel verbunden wurde und auf diese Weise das **einige Italien** entstand. Schwierigkeiten bei der Durchführung der Einheits-Idee.

Eine vernachlässigte Volksbildung, Aberglaube und Heuchelei, veraltete und verkehrte Einrichtungen und Sitten, Engherzigkeit, Sittenlosigkeit, — diese und andere Auswüchse des socialen Lebens warteten auf eine gründliche und sofortige Heilung.

Dazu kamen jene zahlreichen, verwickelten politischen und socialen Fragen, welche Ausflüsse der einzelnen, höchst verschiedenartigen Einrichtungen jener Staaten waren, welche bisher selbst-

*) Monnier: La Camorra.

ständig, nun aber nur als Glied des *einheitlichen* Staates fortbestanden.

Da die einzelnen Staaten ihrer bisherigen, engbegrenzten Selbstständigkeit und den damit verbundenen socialen Interessen entsagen mussten, weil bei einer Wiedergeburt nur von einem einigen Italien die Rede sein konnte, — da entstand sofort der Kampf jener localen Interessen gegen die centralisirende Macht. Viele gab es aus den alten Provinzen, die nicht sogleich jenen Glanz vergessen konnten, der mit dem Falle der früheren Regierungen zugleich selbst verschwand, und sie wollten es nicht einsehen, dass die Verschmelzung der Gesetze und der socialen Verschiedenheiten eben den wichtigsten Theil der künftigen Grösse bilden. Die Frage nach der Hauptstadt stand sogleich an erster Stelle, und besonders Neapel konnte die Vergangenheit nicht vergessen; und wenn es auch einsah, dass das einige Italien nur eine Hauptstadt haben kann, so konnte es seine localen Interessen doch nur mit schwerem Herzen dieser Nothwendigkeit unterordnen, besonders dem nach Vergangenheit und Gegenwart ihm keinesfalls ebenbürtigen Turin. *Dass die Hauptstadt des neuen Italiens nur die Hauptstadt des alten Italiens, des römischen Reiches, also* **Rom** *sein könne*, das fühlte, wusste und wünschte Jeder. Für die einmal begonnene Sache konnte man nur dann agitiren, die Gemüther nur dann dauernd für diesen Gedanken gewinnen, wenn eben Rom als Endziel gesteckt wurde, denn nur Roms Besitz war im Stande, die verkürzten Interessen der einzelnen Provinzen durch den Triumph der Idee zu ersetzen. Rom ist aber noch nicht im Besitze der Italiener, bis daher diese Frage gelöst ist, war es jedesfalls das Zweckmässigste, jene Stadt als Hauptstadt anzuerkennen, welche es bisher thatsächlich war, d. h. Turin, als durch eine Versetzung der Residenz nach Mailand, Florenz oder Neapel, abgesehen von den bedeutenden Kosten, auch noch Verwirrung in die Staatsmaschine zu bringen, und zwar zu einer Zeit, wo dieselbe so viel und so Schwieriges zu leisten hatte. Dass seitdem die Rolle der Hauptstadt durch die September-Convention doch Florenz zufiel, — diess ist, und das wird wohl jeder Unbefangene einsehen, der erste Schritt dieser Lösung und wird auch von Jedermann nur als eine Station auf dem Wege nach Rom betrachtet, dem die Italiener nach ihrer offenen, unzweifelhaften Aussage durch die Convention nicht entsagt haben. Es ist diess eine geschickte List Napoleon's, durch

welche vor Allem Zeit gewonnen und die europäische Reaction eingeschläfert wird, um dann Rom um so leichter in den Besitz der Italioner zu bringen. — Die zweite Frage betraf das Rechtswesen. Hier kamen nicht bloss locale und materielle Interessen in Betracht, auch der Wetteifer der geistigen Ueberlegenheit warf sein Gewicht in die Wagschale. Die Neapolitaner behaupteten, ihre Gesetze wären besser als die piemontesischen, und sie gingen in ihrer Befangenheit so weit, zu glauben, dass die Einführung jener Gesetze nur darum geschehe, weil die Regierung sie piemontisiren wolle. Dass der Neapolitaner geistvoller ist, als der Piemontese, das steht ausser Zweifel, auch geben wir zu, dass in ihren Gesetzen viel Gutes ist; hier handelte es sich aber nicht darum, ob dieses oder jenes Gesetzbuch besser sei, sondern darum, dass Italien jo früher ein einheitliches Ganze werde. Und Piemonts Einrichtungen waren doch allein dem constitutionellen System angepasst und so verlangte es die politische Nothwendigkeit, dass sie vorderhand auf der ganzen Halbinsel ausgebreitet werden, dabei blieb es eine Aufgabe der späteren Reichstage, dieses Gesetzbuch den neuen Verhältnissen entsprechend umzuformen und mit den Vorzügen der einzelnen Gesetzbücher zu bereichern.

Da neue Einrichtungen ins Leben gerufen wurden und die Durchführung derselben für das einige Italien eine Lebensfrage war, so ist es ganz natürlich, dass im ersten Augenblick bei der Befestigung derselben auch nur diejenigen energisch mitwirken konnten, die den Geist desselben bereits vollständig begriffen und diese Einrichtungen so zu sagen in's Leben gerufen hatten.

Man konnte nicht voraussetzen, dass das neapolitanische Element, welches sich erst jetzt von der verdummenden und abstumpfenden Wirkung des vorigen Systems zu befreien begann, sogleich mit ganzer Begeisterung und ohne jedes beengende Vorurtheil die neuen Einrichtungen aufnehmen würde, um so mehr, da dieselben meist auf Kosten seiner eigenen, freilich veralteten, aber durch Tradition überlieferten und durch Gewohnheit liebgewonnenen Einrichtungen geschaffen wurden. Diess war die Ursache, weshalb in Neapel anfangs, besonders in den höheren Aemtern, nur sehr wenig Neapolitaner verwendet wurden, denn zum Experimentiren war jetzt keine Zeit. Dessenungeachtet wurde das neapolitanische Element

werder vermieden, noch ignorirt, und wer Sympathien für die neue Ordnung der Dinge an den Tag legte, wurde auch sofort verwendet, nur dass er „der Einschulung wegen" meist nach Oberitalien versetzt wurde, während die Oberitaliener zur Durchführung der neuen Einrichtungen meist im Süden verwendet wurden. Es war diess ein Vorgehen, das man nur billigen kann, um so mehr weil es, praktisch durchgeführt, bei der Verschmelzung einzelner, durch Jahrhunderte lange Trennung einander entfremdeter Volksstämme in der That zu guten Resultaten führte.

Zu den erwähnten Schwierigkeiten trat noch der Umstand, dass die Bewohner der Halbinseln anfangs antipathisch und feindlich gegeneinander gesinnt waren; der gestvolle, zartfühlende Florentiner sah im Piemontesen einen Deutschen, der Neapolitaner einen Fremden, der ihm seine Sitten und Gesetze aufdrängen will, und dessen Idiom er kaum verstand.

Allen diesen localen Aeusserungen gegenüber konnte die Regierung im Interesse des Gesammtstaates nur die eine Aufgabe haben: die Vereinigung je früher und je wirksamer durchzuführen, auf wie grosse Hindernisse sie auch bei Einzelnen oder grösseren Massen bei diesem Werke stossen möge. Uebrigens war die Unzufriedenheit, wenn sie sich auch an einzelnen Orten zeigte, doch nur eine individuelle, denn die grosse Masse der Nation ist mit ihrem Schicksal zufrieden und die Einheitsidee wurde, trotz der Verkürzung der Localinteressen, auch in Neapel mit aufrichtiger Freude angenommen.

Es ist also unläugbar, dass die Vereinigung der Halbinsel, welche übrigens gegenwärtig schon als beendigt betrachtet werden kann, ein riesiges Werk war, auch wurde die Durchführung derselben noch durch den Umstand erschwert, dass demselben nicht bloss die angeführten socialen Auswüchse hemmend im Wege standen, sondern auch noch ein anderes eingewurzeltes und ansteckendes Uebel, welches, abgesehen davon, dass es das beständige Unglück dieses Reiches war, nun auch noch durch auswärtige Einflüsse genährt wurde: das sogenannte **Brigantaggio.** Wir wollen das Wesen desselben hier etwas ausführlicher behandeln, damit auch diejenigen endlich zur richtigen Einsicht gelangen, welche heute noch der Ueberzeugung sind, dass die sogenannten Briganten für die Unabhängigkeit Neapels und für die gerechte Sache

Franz II. kämpfende, heilige Schaaren und nicht — was leider wirklich der Fall ist — ganz gewöhnliche Wegelagerer sind

Die bourbonische Regierung nach der Capitulation der Hauptstadt

Wir verliessen den historischen Faden des Falles der bourbonischen Regierung zu dem Zeitpunkte, als dieselbe die Hauptstadt verliess und Garibaldi unter dem Freudenjauchzen des Volkes in dieselbe einzog. Mit dem Verzicht auf die Hauptstadt dachte jedoch die Regierung nicht im Entferntesten daran, dass ihre Sache nunmehr verloren wäre; sie erklärte es vielmehr ihrerseits für eine blosse Kriegslist. Aber abgesehen von den oben erwähnten moralischen Gründen, welche ihr weiteres Bestehen unmöglich machten, hätte sie sich schon von den einfachen Zahlen überzeugen lassen können, dass sie das, was sie mit 100,000 Mann nicht vertheidigen konnte, nach so viel Niederlagen mit 24,000 Mann — denn so viel blieben ihr noch nach dem Abzuge aus der Hauptstadt — nicht wird zurückerobern können. Die Bourbonen wollten jedoch dieser ihrer Hoffnung noch nicht entsagen, denn es fiel ihnen schwer — was wir auch sehr natürlich finden — von diesem schönen Lande auf immer Abschied zu nehmen. Sie fassten daher an der Volturno-Linie festen Fuss, stützten sich auf Capua, und machten Vorbereitungen zu einem regelmässigen Widerstande. In dieser Stellung wurden sie auch am 19. September von dem Heere Garibaldi's angegriffen, doch schon mit dem ersten Anfall bei Santa-Maria nach Capua zurückgeworfen. Bei diesen Kämpfen gab das bourbonische Heer wieder unläugbare Beweise seiner Unfähigkeit, denn sonst wäre es unmöglich gewesen, dass es hier, wo es seine ernste Absicht war zu kämpfen, von einer bedeutend schwächeren, freiwilligen und improvisirten Schaar geschlagen würde, hätte diese letztere auch noch so geschickte Bewegungen und noch so grosse Heldenthaten ausgeführt.

Am 1. October versuchte das neapolitanische Heer noch einmal das Kriegsglück und griff jetzt seinerseits Garibaldi's Heer der Volturno-Linie an, aber sein offensives Vorgehen wurde auch diessmal zurückgewiesen, und das bourbonische Heer ward dadurch für weitere Kämpfe gänzlich unfähig.

Jetzt trat eine momentane Pause im Laufe der Ereignisse ein, denn durch den Einfall der sardinischen Truppen in den Kirchenstaat und durch die, wenn auch anfangs geheime Einmischung der sardinischen Regierung in die neapolitanischen Vorgänge begannen die politischen wie die militärischen Verhältnisse etwas ver-

wickelt zu werden und Garibaldi's militärische Thätigkeit wurde nun von diesen Verwickelungen abhängig. Sein Heer blieb daher in ganz passiver Stellung in der Gegend von Caserta.

Nachdem die sardinischen Truppen unter Cialdini in das Königreich Neapel eingezogen waren und bei Isernia Scotti's Brigade auseinandergetrieben hatten, warf Garibaldi eine Kriegsabtheilung auf das rechte Ufer des Volturno und vereinigte sich am 21. October bei Teano mit der sardinischen Armee, das neapolitanische Heer aber zog sich an den Garigliano und bald nachher nach Gaëta zurück.

Isolirt und heftig angegriffen, ergab sich auch Capua nach einigen Tagen, und der Feldzug beschränkte sich nunmehr bloss auf die Eroberung von Gaëta, was General Cialdini mit der sardinischen Armee ausführte.

Garibaldi's Aufgabe Garibaldi's Aufgabe war gelöst. Da er bei der Vereinigung Italiens bloss Mittel war in Cavour's Händen, hörte nach dem „plebiscito", nach der Volksabstimmung, welche Neapels Anschluss an Oberitalien feierlich beschlossen hatte, auch seine dictatorische Macht auf, und er stand nun mit sammt seinem Heere unter den Befehlen der verfassungsmässigen Regierung.

Dieser Feldzug des süditalienischen Heeres gehört, was die Grossartigkeit des Resultates anbelangt, ohne Zweifel zu den glänzendsten, welche die Geschichte aufzuweisen hat. Garibaldi warf die Zaubermacht seines Namens in die Wage und vernichtete mit paar tausend Mann die Macht der Bourbonen, — eine That, deren Durchführung, wenn nur die rohe Kraft und das Kriegsglück in Rechnung gekommen wäre, und Garibaldi's Aufgabe z. B. die piemontesische Armee zu lösen gehabt hätte, einem zwei-, drei- oder noch vielmal grösseren regulären Heere kaum gelungen wäre. Garibaldi's Kraft bestand eben eben, wie wir erwähnten, in der Zaubermacht seines Namens, mit welcher er das neapolitanische Heer so zu sagen ohne Schwertstreich auseinandergetrieben, während die reguläre sardinische Armee — hätten sie das Werk bloss mit roher Kraft und nicht mit gewissen Staats- und Kriegslisten durchführen wollen — welcher jenes als Soldat dem Soldaten gegenübergestanden wäre, dieselbe mit den Waffen in der

Hand hätte auseinandersprengen müssen, was jedesfalls nur mit viel grösserem Kraftaufwande gelungen wäre

Indem wir aber den erfolgreichen Ausgang dieses Feldzuges grösstentheils Garibaldi's Persönlichkeit und, wie wir oben erwähnt, Cavour's diplomatischen Vorarbeiten zuschreiben, wollen wir dadurch doch nicht das Geringste von dem wohlerworbenen Ruhme des Heeres wegläugnen, da dasselbe ebenfalls seiner Aufgabe Genüge that. Nur so viel wollen wir wiederholen, und wir glauben kaum, dass man uns in dieser Beziehung entgegentreten werde, dass diese Armee, unter einem anderen Führer als Garibaldi, und nicht dem neapolitanischen Heere und den faulen Verhältnissen des Königreiches Neapel gegenüber, ausserdem nicht unterstützt durch so mächtige Factoren wie Cavour und seine diplomatischen Vorbereitungen, — dass, sagen wir, diese Armee ohne solche Hilfsquellen niemals hätte solche oder ähnliche Erfolge erringen können.

Die Verwendbarkeit der Freischaaren

Aus Freiwilligen unter dem Drange der Umstände zusammengesetzte Truppenkörper, welche kaum die ersten Elemente der Kriegskunst sich angeeignet haben, halten wir, wenn selbe auch von dem edelsten Feuer und der schönsten Begeisterung durchdrungen sind, überhaupt nicht für fähig, dass sich selbe, bei längeren und ernsteren Kriegsunternehmungen mit gut eingeschulten, abgehärteten, strenge Disciplin haltenden, von erfahrenen Führern geführten, doch zugleich auch einer selbstbewussten Begeisterung fähigen und **nicht nur maschinenmässig kämpfenden** regulären Heeren messen konnten. Doch können selbe gute Dienste leisten, und zwar im sogenannten kleinen Kriege, wo sie nicht als Gros dem Feinde gegenüberstehen, sondern secundäre Zwecke vor Augen haben und nur als fliegende Corps und Parteigänger um denselben herumstreifen; daher dort, wo sie sich nicht so sehr durch rohe Kraft, als durch Ueberraschung und Kriegsstreiche Uebergewicht verschaffen In Garibaldi's Corps, „Cacciatori dei Alpi" genannt, welches im italienischen Kriege 1859 als secundäres Corps in der rechten Flanke der österreichischen Armee zu operiren hatte, waren daher die Freiwilligen umsomehr auf ihrem Platze, da durch die Organisirung dieser Schaaren eine neue Quelle der Staatsvertheidigung eröffnet ward, indem die Zahl jener nicht Militärpflichtigen, besonders der

gebildeten Classen, nicht gering ist, welche, während sie vor dem Dienen in regulären Heeren zurückschrecken, in einem solchen für die Dauer des Krieges angeworbenen Freicorps gerne theilnehmen werden. Doch können auch solche Freischaaren nur bei strenger Zucht und bei guter Führung erfolgreiche Resultate erringen. Ein Beispiel hiezu liefert eben Garibaldi's süditalienischer Feldzug, wo, besonders in Sicilien, wo sich um einzelne ansehnliche Bürger geschaarte, jedoch nur durch Vaterlandsliebe und Enthusiasmus und nicht zugleich durch das Band einer militärischen Organisation zusammengehaltene Freischaaren, sobald sie ihre heimathlichen Gegenden verliessen, die Strapazen des Krieges zu ertragen nicht im Stande waren, und binnen Kurzem bedeutend zusammenschmolzen; während die Bataillons aus Oberitalien, welche besser disciplinirt und grösstentheils durch kriegserfahrene Offiziere geführt wurden, auch die Strapazen besser ertrugen, sowie auch die Eigenheiten der Kriegskunst sich eher aneigneten. Der sogenannte Landsturm erhob sich hier nirgends. Derselbe kann zwar von grossem Nutzen sein, und dem Feinde bedeutenden Schaden zufügen, wenn er sich zur Vertheidigung des eigenen Herdes und der nächsten Gegenden erhebt. Sobald derselbe aber seine Wohnsitze zu verlassen und der operirenden Armee zu folgen hätte, würde er seine Bedeutung sogleich verlieren, und beim ersten Zusammenstoss mit regulären Truppen einer sicheren Niederlage entgegengehen.

Garibaldi's Armee

Wie in allen Freischaaren, so versammelten sich auch in der Armee Garibaldi's die buntesten Elemente der Welt; der Eine schloss sich aus Patriotismus, der Zweite aus Kampflust für die Sache der allgemeinen Freiheit, der Dritte aus Hang nach Abenteuern seiner Sache an. Letztere, sowie gegenwärtig die Industrieritter und Humbugisten, waren besonders stark vertreten und nicht wenige von den späteren wüthendsten Revolutionären dienten noch vor Monaten in den Reihen der päpstlichen Schaaren und beeilten sich, nachdem ihnen bei Castelfidardo das Handwerk gelegt wurde, unter Garibaldi der Sache der Freiheit zu dienen. So standen auch die Dinge, was die militärische Brauchbarkeit der Armee betrifft, die militärisch gebildeten, kriegserfahrenen und für höhere Stellen geeigneten Individuen waren in der Armee, man kann sagen, zahlreich vertreten, doch hätte der individuelle Werth erst später, nach erfolgtem Stillstande, zur

Geltung kommen können. Während dem raschen Gange der Ereignisse musste man die Dinge eben nehmen, wie sie sich boten und Jeder, der seine Dienste anbot, musste im Interesse der Vermehrung der Armee mit offenen Armen empfangen werden. Daher kam es, dass Jeder seinen frühern Rang, den er in dieser oder jener regulären oder revolutionären Armee einst bekleidete, allsogleich wieder erlangte ohne Rücksicht auf seine wirklichen Fähigkeiten und darauf, ob seine moralische Vergangenheit ihn für die Bekleidung seiner Stelle vielleicht gänzlich untauglich machte. Der früher kam, kam früher in Activität und avancirte während des Krieges drei, vier Rangstufen während Andere, oft viel mehr Kenntnisse Besitzende, denen das Glück nicht in jenem Masse diente, und die die Protection nicht unter ihre Fittiche nahm, in den niederen Chargen fortvegetiren mussten. Es gab z. B. solche, die als Wachtmeister in die Armee traten und ihre Carrière als Obristwachtmeister beschlossen, während es nicht Einen gab, der als Hauptmann seine Laufbahn begann und nach Beendigung des Feldzuges die Armee als solcher verlassen hatte. Wir sprechen hier nicht von verdienter Bevorzugung und von der Emporhebung bedeutender Capacitäten, die sich besondere Verdienste erworben, denn in aussergewöhnlichen Verhältnissen kann es für die Kriegstüchtigkeit einer jungen Armee keine nachtheiligere Massregel geben, als ein strenges Festhalten an der Anciennität. Doch eben darum glauben wir, dass man in solchen Armeen mit den Avancements eben am sparsamsten umgehen, und der Armee es vor Allem zu verstehen geben müsste, dass selbe für Niemanden ein „Vanity fair", ein Markt des Ehrgeizes sei. Wenn für die Besetzung einzelner Stellen die betreffenden Chargen mangeln, was unter aussergewöhnlichen Umständen oft der Fall ist, so hätten selbe provisorisch die unmittelbar oder mittelbar darnach folgenden Chargen zu besetzen, ohne jedoch in die für das betreffende Commando vorgeschriebene Charge befördert zu werden. Gibt der Betreffende Beweise, dass er den Ansprüchen der höheren Stelle zu entsprechen im Stande ist, so wird er der Beförderung noch immer zeitlich genug theilhaftig, während Derjenige, der sich für ein höheres Commando unfähig zeigte, in sein früheres Verhältniss wieder zurücktreten, und seine Stelle durch einen Andern besetzt werden kann, was nach seiner stattgehabten Beförderung nicht mehr möglich ist. Regimenter sollen

daher, und wenn es nicht anders möglich, auch für längere Zeit Majore oder auch Hauptleute, Compagnien Lieutenants commandiren, der Dienst wird hierdurch nicht leiden, und jene, welche man sonst nur durch Pensionirung ihrer Stelle entheben und beseitigen könnte, werden dem Staate nicht zur Last fallen Daran halten wir jene aussergewöhnlichen und ausnahmsweisen Beförderungen, welche man zur Belohnung besonderer Heldenthaten oft am Kampfplatze selbst vorzunehmen pflegt, auch nicht dem Zwecke entsprechend Die Ursache hievon wollen wir, ohne uns in weitläufige theoretische Discussionen einzulassen, hier durch ein aus dem Leben gegriffenes Beispiel illustriren.

Garibaldi beförderte bei Capua einen Feuerwerker, der, nachdem alle Officiere der Batterie gefallen und auch ein grosser Theil der Bedienungsmannschaft kampfunfähig geworden, aus einem Geschütze im grössten Kugelregen das Feuer zum grössten Nachtheile des Feindes noch längere Zeit unterhielt, zur Belohnung seines wackeren Benehmens auf der Stelle zum Hauptmann und Commandanten jener Batterie. Und was war die Folge, dieser verschwenderischen Belohnung? der Betreffende, zwar ein guter Feuerwerker, war doch die Stelle eines Hauptmanns zu vertreten unfähig, wurde dieser Stelle desshalb später enthoben, und sah sich von der militärischen Laufbahn daher eben durch diese unzweckmässige Beförderung verdrängt Darum würden wir aussergewöhnliche Heldenthaten nur mit Medaillen und durch Geldremunerationen belohnen, und die Beförderung nur der geistigen Befähigung zu Theil werden lassen

Bei Besetzung der Anführerstellen hatte Garibaldi, man kann sagen, dasselbe Glück wie die französische Revolution des vorigen Jahrhunderts, wie Kossuth im ungarischen Unabhängigkeitskampfe des Jahres 1848—49 Wie die Generäle im letzteren Krieg Görgey der nachherige Verräther, Klapka, Vetter, Aulich, Damjanich, Obrist Bayer, die wahres Feldherrntalent beurkundeten, so bewiesen es auch seine Unter-Feldherren, Bixio, Türr, Medici, Cosenz und Andere, dass sie nicht nur in den Freischaaren Garibaldi's ihre Rollen abspielen konnten, sondern auch der regulären italienischen Armee zur Ehre und zum Stolze gereichten

Unter den Stabs- und Oberofficieren konnte man aber schon zahlreiche solche antreffen, die, es ist möglich, als geschickte Geschäftsmänner bei der Intendantur der Armee mit Nutzen hätten

verwendet werden können, doch die als combattante Offiziere in eine durchaus „schiefe Stellung“ kamen. Doch konnte diess, wie wir bereits erwähnten, wegen des schnellen Ganges des süditalienischen Feldzuges nicht anders kommen, und die Säuberung der Garibaldischen Armee vom unberufenen Elemente hätte nur nach Beendigung desselben durchgeführt werden können. Hierzu bot sich jedoch keine Gelegenheit, da nach Beendigung des süditalienischen Kampfes Garibaldi's Armee aufgelöst wurde.

Ihn selbst wollte der König nach dem Aufhören seiner dictatorischen Macht, mit dem Range eines „Generale d'armata“ und mit dem Annunziata-Orden zieren, die höchsten Auszeichnungen, mit welchen der Staat „um das Vaterland erworbene Verdienste“ zu belohnen pflegt. Doch Garibaldi wies jede Auszeichnung zurück und wie einst Cincinnatus, so zog auch er sich zurück auf das einsame Caprera, um von dort wieder als Cincinnatus auf den Schauplatz der Begebenheiten hervorzutreten. Nur dass Garibaldi, als er wieder hervortrat, sein Vaterland in die Schrecken eines Bürgerkrieges hätte stürzen können, und als unberufener Volksbefreier die Katastrophe von Aspromonte heraufbeschworen hat. *Wenn er nichts Anderes gethan hätte*, **als seine Aufgabe erfüllt** und seine Rolle bescheiden abgespielt, welche ihm in dem combinirten Angriffe zugedacht war, welche die Freiheit gegen die Reaction früher oder später so durchfechten muss, und deren Fäden, damals wie jetzt, Kaiser Napoleon in den Händen hält, — wenn er, sagen wir, nichts Anderes gethan, als seine Aufgabe erfüllt, und statt der in seiner Begeisterung ausgesprochenen Phrase „Roma o morte,“ von Catania aus, **wie es sein Auftrag war,** der ihm bezeichneten Route folgt, *und statt der Terra firma* **sich auf den Orient wirft,** wie andere Führer, sich mit ihm zugleich von Osten und Westen her auf Ungarn zu werfen hatten, welch' combinirter Angriff nur durch sein Landen auf der Terra firma und durch seine ernste Absicht auf Rom loszubrechen gestört wurde, — *so würden heute die Geschicke seines Vaterlandes, von Ungarn und von ganz Europa* **sich bereits anders gestaltet haben.** Doch dadurch, dass er auf Rom losbrach, welches unter dem Schutze der französischen Nationalehre steht, und von wo sich dessen Truppen nur freiwillig zurückziehen werden, doch von wo sie mit Gewalt nicht verdrängt werden können — war eben er derjenige, der die bereits vereinbarten weitergreifenden Pläne vereitelt hatte,

Aspromonte.

denn Napoleon war zwar bereit, ihn bei Ausführung seiner Pläne und bei Befreiung der noch unterdrückten Nationalitäten in die Rechnung zu bringen, doch konnte er es nicht dulden, dass er ihm über den Kopf wachse.

Diess ist der Schlüssel der Aspromonter Katastrophe.

Die Auflösung der süditalienischen Armee.

Garibaldi nahm, wahrscheinlich darum, damit ihm bei seinen weiteren Wegen die Hände nicht gebunden seien, die ihm vom König zugedachte Stelle eines Feldmarschalls nicht an und erbat sich nur jene Huld, dass seine Armee, ohne Beschränkungen, in die reguläre Armee übernommen werde. Dieser seiner Bitte konnte man jedoch nicht unbedingte Folge leisten, da der Zustand seiner Armee, wie wir diess genügend auseinandersetzten, ein derartiger war, dass selbe, ohne durchgemustert zu werden, mit der regulären Armee, ohne auf deren Zustand den demoralisirendsten Einfluss zu üben, nicht verschmolzen werden konnte. Uebernommen wurden daher nur jene, die sich in jeder Hinsicht für fähig bewiesen, in einer regulären Armee zu dienen, und so bestanden das Rigorosum, von Garibaldi's Offizieren, deren Zahl sich beinahe auf dreitausend belief, kaum ein Fünftel, die andern wurden mit einer mehrmonatlichen Gratification entlassen.

Der Ursprung des Brigantaggio.

Während man in Neapel sich mit der Auflösung der süditalienischen Armee beschäftigte, belagerte Cialdini mit den sardinischen Truppen Gaeta, in welche Feste sich König Franz II. mit dem Reste seiner Armee zurückgezogen hatte.

Im offenen Felde hörte jeder Widerstand auf, es existirte keine neapolitanische Armee mehr, und ausser Gaeta hielten sich nur in der Citadelle von Messina und in Civitella, einer kleinen alten Feste an der römischen Grenze, noch einige hundert Mann. In diese Zeit fällt das neue Auftauchen des Brigantaggio, dieses uralten Krebsschadens des Königreiches Neapel, dessen Existenz gleich alt mit der Geschichte Italiens ist und dessen Anfänge und Motive schon in den Institutionen des römischen Reiches anzutreffen sind.

Das Brigantaggio ist mit dem Staatsleben des neapolitanischen Volkes so innig verwachsen, dass man, ohne das Wesen desselben näher zu kennen, sich von den wirklichen socialen und Culturverhältnissen dieses Landes kein klares Bild verschaffen kann; darum wollen wir dasselbe hier etwas näher erörtern.

Die Leibeigenschaft und das Tyrannisiren des Volkes hatte schon in diesen Zeiten nicht Wenige bewogen, sich in die Berge zu flüchten und sich zu rächen an der Gesellschaft, welche sie in Fesseln gelegt. Darum hatten ihre Angriffe sehr oft die Färbung eher eines Bürgerkrieges, als den Kampf auf Leben und Tod von in Verzweiflung gerathenen Wegelagerern. Hierzu kam, dass in der Zeit, in welcher das römische Reich noch im Wachsen begriffen war, es immer solche in grosser Zahl gab, die sich nach Unterjochung einzelner Gegenden der neuen Ordnung der Dinge nicht unterwerfen wollten, und den Kampf gegen ihre Unterdrücker in den Bergen weiter fortsetzten. Nach den Bürgerkriegen des Marius und Sulla waren es die entlassenen und zu Raub und Plünderung gewöhnten römischen Soldaten selbst, die dieses Handwerk zu treiben begannen. Aus solchen Soldaten-Räubern bestand auch der grösste und beste Theil der Armee Catilina's. Im Abnehmen war das Brigantaggio daher nur in Kriegszeiten, als es die eine oder andere Armee in sich verschmolz. Nach Beendigung des Krieges, und als „die Bäume zu grünen anfingen", kamen die Räuberhorden wieder zum Vorschein, in den früheren Zeiten wie heute. Und wenn es auch Zeiten gab, in welchen das Brigantaggio weniger ausgedehnt war, ganz davon befreit waren besonders die südlichen Provinzen, sozusagen, nie gewesen. Dessen Zustand, als das römische Reich noch im Wachsen begriffen war.

Unter der spanischen Herrschaft ward es zum Sprichworte: „Das Brigantaggio nimmt seinen Anfang im Frühjahre, zieht die Aufmerksamkeit des Vicekönigs im Anfange des Sommers auf sich, im Sommer und im Herbste dauert der Ausrottungskampf, im Anfange des Winters kehren dann die ausgesendeten Generäle mit der Meldung zurück, dass das Brigantaggio in der Provinz ausgerottet sei." In der That hatten aber die Räuber ihr Wanderleben nur aufgegeben und sich zurückgezogen, um den Winter beim Familienherde in Ruhe zuzubringen und im Frühjahre dann mit neuer Kraft loszubrechen. Unter der spanischen Herrschaft.

Es gab zwar Zeiten, in welchen die vollständige Ausrottung des Brigantaggio's, in Folge der energischen Massregeln, welche man zur Einschüchterung der niedersten Volksclassen anwendete, zwar gelang, doch war die Ruhe auch in diesen Fällen nur auf kurze Zeit hergestellt. So liess auch Papst Sixtus V. Alles in Bewegung setzen, um dem in schauderhafter Weise überhandgenommenen Räuberwesen Einhalt zu thun, — eine allgemeine Hetzjagd auf die Räuber anordnend, welche wirklich damit endete, wozu In den Zeiten Sixtus V.

sie getauft wurde mit der „Ausrottung des Brigantaggio's." Der grösste Theil der Räuber endete sein Leben, wie es Botta in seiner „Storia d'Italia" schreibt, auf dem Blutgerüste, andere flüchteten sich in fremde Länder, so weit von Papst Sixtus V, als sie nur konnten, da sie sahen, dass sie es mit einem Manne zu thun haben, dessen Wille stärker ist als ihre Grausamkeit. Doch auch dieser Ausrottungsversuch hatte nur einen momentanen Erfolg, und als „die Bäume zu grünen anfingen", kamen die Räuber wieder zum Vorschein. Eine grössere, und zwar eine Ausdehnung wie in den alten Zeiten, gewann es aber nur damals, als politische Krisen eintraten, und Viele ihres Brodes verlustig gingen, und besonders dann, wenn gefallene Regierungen die Unzufriedenheit gegen die neue Ordnung der Dinge durch das Brigantaggio zu nähren suchten. So geschah es auch nach dem Sturze König Ferdinand I., als dieser noch seiner Absetzung durch Napoleon I. dasselbe von seinem Zufluchtsorte, der Insel Sicilien, aus, kräftig unterstützte.

Unter Murat. In diese Zeit fällt das Auftreten des später so berühmt gewordenen Räubers Fra Diavolo, der vom König geradezu den Rang eines Generals erhielt, und den Titel eines Duca di Cassanova führte, und den endlich der französische Oberst Hugo, Vater Victor Hugo's, zum Gefangenen machte und in Salerno, in pleine parade, als Generalen Ferdinands I. feierlich hängen liess.

Unter Murat fing das Brigantaggio noch grässlicher zu wüthen an, doch hat es in ihm und in dem jungen Oberst Manhès seinen Mann gefunden Murat beschloss, das Brigantaggio auszurotten, die eiserne Hand Manhès' hat seinen Willen durchgeführt.

Manhès. Wenn wir die Biographie Manhès' in der Geschichte Colleta's lesen, würden wir kaum glauben, dass er derselbe ist, der erst der Schrecken, dann der Abgott der abergläubischen Bevölkerung Calabriens geworden.

Manhes war in jener Zeit ein junger Mann von 32 Jahren, und zählte bereits 14 active Dienstjahre. Er war eine schöne Erscheinung, und wenn er mit entblösstem Haupte, mit seinen blonden Locken, welche sich um seinen Hals wanden, vor dem Volke erschien, staunte ihn dasselbe mit Bewunderung an und zollte ihm, gleichsam wie einem höheren Wesen, fast religiöse Verehrung. Als er zu diesen persönlichen Vorzügen später noch jenen Ruf fügte, den er sich durch die Ausrottung des Räuberwesens erwor-

ben, war es kein Wunder, dass er eine so grosse Zaubermacht über die Bewohner von Calabrien gewann.

Als er von Murat zur Herstellung der Ordnung aufgefordert wurde, sträubte er sich gegen die Uebernahme dieser Aufgabe, denn seine ritterliche Seele widerstrebte dieser unritterlichen Arbeit, doch gezwungen dazu, beschloss er endlich die Ordnung herzustellen, und zwar mit möglichst geringem Blutverluste.

Durch Verfolgung ist es sehr schwer, gegenüber den Räubern einen Erfolg zu erringen, da sie jeden Kampf und Zusammenstoss behutsam vermeiden. Werden sie angegriffen, so suchen sie in dem Dickicht der Wälder und in den Schluchten der Gebirge Zuflucht, und überfallen nur aus ihren Hinterhalten und Schlupfwinkeln die schwächern Verfolger oder sich zurückziehenden Abtheilungen. Was ihrer Ausrottung jedoch am meisten im Wege steht, das ist der Umstand, dass sie in den untersten Volksschichten, welche meistens Mitschuldige und Hehler der Räuberbanden sind, beinahe überall Unterstützung finden. Ihre Ausrottung ist demnach nur dann möglich, wenn sie von der Hefe des Volkes gänzlich abgeschlossen werden.

Manhès sah diess sogleich ein; er beschloss daher, nachdem er vom König sich das Plein-pouvoir eines Alter ego erwirkt, statt eines langwierigen, die Truppen ermüdenden Hin- und Herjagens, welches ohnediess nie zum Ziele führt, das Brigantaggio auf moralischem Wege zu Grunde zu richten.

Bei seinem Erscheinen erliess er eine Proclamation, in der er folgende Anordnungen traf: Die Namen der Räuber sind in ihren Wohnorten zu veröffentlichen, und dann ist es die Pflicht eines jeden Bürgers, dieselben gefangen zu nehmen oder zu ermorden, jeder waffenfähige Bürger ist verpflichtet, zu ihrer Ausrottung mitzuwirken; wer sich mit den Räubern in Verbindung setzt oder ihnen Lebensmittel liefert, und sei es der nächste Verwandte, wird mit dem Tode bestraft; — die Schaf- und sonstigen Heerden werden auf bewachte Plätze zusammengetrieben, — jede Agriculturarbeit hat aufzuhören, und denen, die sich von einem Orte zum andern begeben, ist es untersagt, Lebensmittel bei sich zu tragen; — auf verschiedenen Punkten der Gegend werden Truppenabtheilungen postirt, nicht so sehr zur Verfolgung der Räuber, als zur Bewachung der Bewohner und um darauf zu achten, ob diese Anordnungen auch eingehalten werden. Bestimmt wurde ferner der Tag, an wel-

chem eine combinirte allgemeine Verfolgung durch ganz Calabrien, von Rotonda bis Reggio, zu beginnen habe; auch wurde es den Geistlichen zur Pflicht gemacht, diese Proclamation von der Kanzel herab zu verkünden, und ihre Gläubigen zum Gehorsam zu ermahnen.

Diese Anordnungen waren so decidirt, dass das Volk an eine strenge Vollziehung derselben nicht glauben konnte; doch bald überzeugte sie Manhès, dass es sein fester Wille war, im Sinne derselben zu verfahren.

Ein alter Mann, der seinem Sohne, einem Räuber, Lebensmittel in den Wald trug, wurde auf der That ertappt und sogleich erschossen.

Eilf Weiber und Kinder aus dem Dorfe Stilo pflückten Oliven bei einem in der Nähe liegenden Meierhof. Die Patrouille, welche sie durchsuchte, fand in ihren Säcken Brod, welches sie als Mittagsbrod bei sich trugen, was jedoch entschieden gegen den Befehl war. — Alle Eilf wurden auf der Stelle erschossen.

Ein Bauer versah einige Räuber mit Mehl, wofürer 40 Piaster erhielt. Er wurde erschossen, um den Hals mit dem geldgefüllten Beutel.

Solche und ähnliche Gräuelthaten liess Manhès vollziehen, welche nur schwer und in Wirklichkeit kaum zu rechtfertigen wären, wenn sie nicht durch den Umstand gemildert würden, dass Manhès durch diese wenigen einschüchternden Fälle und durch die Aufopferung einiger Menschenleben das Leben tausend anderer rettete, und sozusagen ohne Kampf und Blutvergiessen das Brigantaggio ausrottete. Das Volk ward überzeugt, dass es zu gehorchen hatte, und die Räuber wurden abgesondert von der übrigen Gesellschaft, und fortwährend gehetzt und verfolgt, — zu Tode gejagt und niedergemetzelt wie wilde Thiere. Das Ziel ward erreicht, und die Ordnung hergestellt. Anfangs November betrug die Zahl der Räuber mehr als dreitausend, zu Ende des Jahres gab es nicht einen.

Die Strenge dieser Anordnungen wurde später theilweise dadurch gemildert, dass Manhès denjenigen das Leben sicherte, die sich freiwillig stellten, doch lud er sie dann vor ein Purificationsgericht. In Folge dieser Amnestie stellten sich bei zweitausend, und wurden dann zu schwerer Schanzarbeit verurtheilt.

Von den vielen Fällen, wo Manhès seine Strenge fühlen liess, ist einer besonders hervorzuheben, da er am meisten dazu beitrug,

dass das Brigantoggio mit einem Schlage vernichtet wurde. Die nach Serra in der Nähe von Aspromonte, zuständigen Räuher machten es der Ortsobrigkeit zu wissen, dass sie sich auch ergeben wollen, dass sie jedoch, um der öffentlichen Beschimpfung zu entgehen, den Act der Ergebung in der Nacht und ausser dem Orte vollziehen wollten.

Der französische Lieutenant Gérard und die Ortsobrigkeit erschienen am bezeichneten Platze, fanden jedoch, statt Ergebung, einen blutigen Tod. Als diese Grausamkeit Manhès zu Ohren kam, beschloss er, dem Andenken der Ermordeten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In Begleitung von fünfzig Lanciers begab er sich auf dem kürzesten Wege nach Serra und kam dort so schnell und so unerwartet an, dass der Schall der Trompeten die erste Nachricht seiner Ankunft gab.

Die Nacht verbrachte Manhès in qualvollem Zweifel, was er zu thun, wie er seine Aufgabe zu lösen habe. Soll er Blutrache nehmen für die Ermordeten? Beim Anblick des Blutes fühlt dieses Volk, welches inmitten von Gräuelthaten aufwuchs, keine Reue mehr. Er musste daher an ein anderes Mittel sinnen, um es moralisch zu besiegen.

Er wollte an den Bewohnern von Serra ein Exempel statuiren, und er, ein Weltlicher, beschloss, den Ort mit Bann zu belegen und das Volk zu excommuniciren. Bei einem mehr aufgeklärten Volke hätte dieses Verfahren leicht die entgegengesetzte Wirkung gehabt, doch bei dem bigotten und abergläubischen neapolitanischen Volke führte es zum Ziele. Aus diesem Grunde zwang Manhès auch die Geistlichkeit, seine Anordnungen dem Volke auch von der Kanzel herab zu veröffentlichen.

Am andern Morgen liess er das Volk am Platze des Ortes versammeln.

Die denkwürdige Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, ist werth, dass wir selbe hier anführen.

„Die Plünderung der Stadt und der Tod euer Aller — so sprach er — wäre eine geringe Strafe für eure Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit. Die Strafe, die ich über Euch verhänge, ist viel grosser. Ich verurtheile Euch, dass Ihr von nun an keinen Theil der menschlichen Gesellschaft mehr bilden werdet. Ihr habt wie wilde Thiere gehandelt, Ihr werdet zu wilden Thieren werden. Ich streiche Euch aus den Reihen des Menschengeschlechtes und beraube Euch

der Hilfe und der Gnade aller göttlichen Gesetze . . . Ich schliesse Euch aus aller Theilhaftigkeit des Staates und der Kirche. Ich befehle, dass eure Kirchen geschlossen und eure Geistlichen ohne Ausnahme in die Gefängnisse von Maida gesperrt werden. Die umliegenden Ortschaften werden einen Cordon um eure Stadt ziehen und Jeden niederschiessen, der ohne Erlaubniss diese Linie passirt. Eure Kinder werden aufwachsen, ohne getauft zu werden. Eure Greise werden sterben, ohne die heiligen Sacramente empfangen zu haben. Die zu Vermälenden werden wie die Thiere sich vereinen. Ihr werdet keine Obrigkeit haben, die euch schützt, keine Seelsorger, die Euch segnen. Diess ist mein unbeugsamer Wille. Ich übergebe Euch eurem verfluchten Schicksale."

Diese Rede hatte eine ausserordentliche Wirkung und der Schrecken des Volkes ward unbeschreiblich, als es dieselbe auch vollziehen sah. Nachdem alle Massregeln getroffen und auch die Pfaffen unter Bedeckung abgeführt waren, verliess auch Manhès die Stadt. Die Bevölkerung brach in ein Jammergeschrei aus und bat ihn kniend um Gnade oder um irgend ein anderes Schicksal. „Vernichte uns mit einem Schlag, doch martere uns nicht mit ewig dauernden Qualen," also jammerten sie. Doch der unerbittliche Manhès gab seinem Pferde die Sporen und jagte von dannen.

Der Urtheilsspruch ward vollzogen und die Bevölkerung von Serra war aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen. Um sich aus diesem Zustand zu befreien, gab es nur ein Mittel. Sie kannten Gérard's Mörder, diese hatten sie zu stellen und hinzurichten sammt ihren Helfershelfern. Wie Wehnsinnige brach daher die ganze Bevölkerung auf und ruhte nicht, bis sie die Mörder in Händen und das Brigantaggio von Grund aus vernichtet hatte.

Manhès, da nun sein Zweck erreicht war, milderte seine Massregeln, und das Volk führte seine Seelsorger aus dem Gefängnisse unter unbeschreiblichem Jubel zurück.

So verfuhr Manhès bei Ausrottung des zur damaligen Zeit besonders in Calabrien stark verbreiteten Brigantaggio. Und wie tyrannisch diese Massregeln auch gewesen sind, Niemand, der eines unbefangenen Urtheils fähig ist, wird läugnen können, dass gerade dieses Verfahren das schonungsvollste ist und mit den geringsten Blutopfern zum Ziele führte, inmitten eines Volkes, welches sich mit den Wohlthaten der Civilisation noch nicht befreundete, welches man aus seiner veralteten und widersinnigen Befangenheit,

sozusagen, mit Gewalt befreien muss, und welches das Handwerk des Brigantaggio für eine beinahe unentbehrliche sociale Nothwendigkeit hält.

In dieser Zeit war das Volk daher eingeschüchtert und das Brigantaggio vollkommen ausgerottet. Doch kaum, dass nach der „Restauration“ Ferdinand auf den Thron kam, nahm dasselbe wieder überhand Politische Färbung nahm dasselbe jedoch nur im Jahre 1860, nach dem Sturze der Bourbonen, an, und dieses aus der einfachen Ursache, **da die übrigen Regierungen diese ihre gemeine Waffe als verbündete Truppen nicht benützen wollten.** Darum hatte dasselbe auch nach Murat's Sturz keine politische Bedeutung, und seine Verbreitung geschah wieder nur in Folge der alten, schon erwähnten Ursachen. Das brotlose Gesindel, da es in den Städten nicht leben konnte, verlegte sich, sozusagen aus Angewohnheit, von Neuem auf das Räuberhandwerk.

Eine grössere politische Bedeutung nahm das Brigantaggio erst wieder im Jahre 1860 an, indem man dasselbe von Seiten der Reaction zu einem Parteikampf für den in Gaëta eingeschlossenen Franz II. erheben wollte, doch bald zeigte sich der wahre Charakter desselben, indem in diesen Zügen wieder die gemeinsten Wegelagerer die Hauptrollen übernahmen.

Die bourbonischen Parteikämpfe.

In dieser Zeit, im October 1860, war ausser Gaëta und Messina nur mehr die Citadelle von Civitella in den Händen der Bourbonen, und letzteres bildete die Operationsbasis des in den Abruzzen meisterhaft genährten reactionären Aufstandes. Die bourbonischen Gensdarmen machten von hier aus Streifzüge in die umliegenden Gegenden und riefen das Volk für die Sache Franz II. unter die Waffen Hierauf plünderten sie die Städte, versengten ganze Gegenden und metzelten unter entsetzenden Gräuelthaten die freisinnigen Autoritäten nieder. Doch war der Aufstand durch die Nationalgarde der Umgebung und ein Bataillon regulärer Truppen bald erstickt, und diese unbändigen Horden abgeschnitten von ihrer Verbindung in Civitella. Der ehrsamere Theil dieser verführten, bunten, sogenannten Parteikämpfer kehrte hierauf zu seinen Familienherden zurück und überliess die Räuber, meist entkommene Galeerensclaven und Abenteurer, ihrem Schicksale Diese Menschen, nachdem sie in einer gut geordneten Gesellschaft ungestraft leben zu können keine Hoffnung hatten, setzten ihr früheres Hand-

gemetzelt, theils gefangengenommen und füsilirt. Die durch dieselben in der Stadt vollbrachten Gräuelthaten waren in der That schaudererregend. Ein gefangengenommener italienischer Soldat ward zur Mauer genagelt gefunden, einem anderen Hände und Füsse in den Gelenken abgeschnitten, sowie unzählige verstümmelte Leichen die Strassen bedeckten. Es ist einleuchtend, dass nach solchen schmachvollen Schandthaten auch die Strafe dem Verbrechen angemessen und exemplarisch sein musste, daher der grösste Theil der Gefangenen hingerichtet wurde *)

Diese Niederlage brach die Kraft des Brigantaggio, und mit solcher Macht trat selber nicht mehr auf, obzwar es auch heutzutage noch ein traditionelles Uebel des ehemaligen Königreiches Neapel bildet.

Ursachen des Brigantaggio

Die Ursache dieser Verderbniss und der Verworfenheit des niederen Volkes liegt, wie wir bereits erwähnt, in dem vernachlässigten Zustande der socialen Verhältnisse Neapels. Lebhaft schildert diesen Zustand Massari, der Schriftführer der Commission, welche zur Aufhellung der wahren Ursachen des Brigantaggio ausgeschickt wurde. Die socialen und öconomischen Verhältnisse der untern Volksclassen, sagt er unter Anderem, sind besonders in jenen Gegenden sehr traurig, wo das Räuberwesen in bedeutenderem Umfange überhand zu nehmen pflegt. Die tiefste Wunde der modernen Gesellschaft, die Armuth der Arbeiterclasse, tritt hier in erschreckenderer Weise hervor, als irgendwo sonst. Da der Pöbel keinen Grundbesitz hat, so kann man von seiner Armuth nicht einmal behaupten, dass er an die Scholle gefesselt wäre. In Gegenden, wo der Grundbesitz verhältnissmässiger vertheilt ist, findet sich natürlich die Hefe des Volkes in geringerer Masse; wo jedoch die Landwirthschaft in grösserem Massstabe betrieben wird, gleichgiltig, ob durch die Grundbesitzer selbst oder bloss durch Pächter, dort ist nothwendiger Weise die Zahl dieser unglücklichen Menschen sehr gross. Nehmen wir z. B. die Capitanata. Hier und besonders in der Stadt Foggia leben die sogenannten „terrazzani“, eine Volksclasse, die im strengsten Sinne des Wortes gar nichts besitzt und rein nur vom Diebstahl lebt.

Unter dreihundertfünfundsiebzig Räubern, welche am 15.

*) Es ist zu bemerken, dass nach den italienischen Gesetzen nicht politische Verbrecher mit dem Erschiessen im Rücken bestraft werden, da das Hängen in Italien nicht üblich ist

April 1860 die Kerker der Capitanata füllten, gehörten 293 zu der elendesten und jämmerlichsten Volksclasse, welche unter dem Namen „braccianti“ bekannt ist; unter dieser Benennung werden Taglöhner verstanden, welche von einem Tag zum andern fortvegetiren, ohne eine sichere Beschäftigung.

Werden daher hier oder in der Basilicata die Räuber auch für den Augenblick ausgerottet, so tauchen sie doch immer wieder auf.

Wo der Arbeiter an den Boden gekettet ist, gleichgiltig auf welche Weise, dort kann das Räuberwesen in der verworfenen Hefe des Volkes hervortreten, welche sich überall in der Welt vorfindet, doch kann es schwer festen Fuss fassen und ist leicht auszurotten im südlichen Calabrien, in der Umgebung von Reggio, wo die Lage des niedern Volkes erträglich ist, dort gibt es keine Räuber. In Ländern jedoch, wo die socialen und öconomischen Verhältnisse des niedern Volkes sehr vernachlässigt sind, verbreitet sich das Räuberwesen sehr schnell, wiederholt sich immer wieder und ist sehr schwer auszurotten. Wo jedoch dieser Zustand erträglicher ist, dort ist das Brigantaggio gewöhnlich nur eine Frucht des Einfuhrhandels, überschreitet selten gewisse Grenzen und erholt sich nach einer kräftigen Niederlage nicht mehr so leicht.

Dass das neapolitanische Volk dieses niedrige Handwerk bis auf die Gegenwart so zu sagen traditionell betrieb, dafür liegt also der Grund, wie wir sehen, vor Allem darin, dass es nicht im Stande war sich Arbeit zu verschaffen. Die Behauptung, dass das warme Klima das Volk verweichlicht, ist in vieler Beziehung allerdings richtig, doch schreckt es desshalb vor der Arbeit nicht zurück. Als die neue Regierung die so lange gänzlich vernachlässigte Angelegenheit des Verkehrs ergriff, fand sie das Volk zur Arbeit bereit, und man litt bei dem Bau von Eisenbahnen und bei andern öffentlichen Arbeiten an arbeitenden Händen keinen Mangel. Und wo das Volk Beschäftigung erhielt, dort hörte auch das Brigantaggio auf. In der Beschäftigung des Volkes und in der Hebung seines materiellen Wohles, wie auch in der Ausbreitung der Bildung liegt daher der Schlüssel zur Umgestaltung der veralteten, sich überlebten socialen Verhältnisse Süditaliens. Sobald diese Aufgabe gelöst ist, wird auch das dortige Volk den wohlthätigen Einfluss jener Errungenschaften, welche den Stolz der modernen

Civilisation bilden, in Ruhe geniessen können. Vor Allem aber muss man dahin wirken, dass der unsinnige Köhlerglaube jenes Volkes, unter dessen Joch es von der unglaublich verderbten Geistlichkeit als blindes Werkzeug benützt wurde, dass dieser in wahre Frömmigkeit verwandelt werde, und dass die erhebenden sittlichen Principien der christlichen Religion wieder ihren Platz erhalten, welchen bis auf die Gegenwart in Neapel die falschen Wunder gewisser Heiliger usurpiren.

S. Gennaro

Das Wunder des Wallens des Blutes von S. Gennaro, dem Schutzheiligen Neapels, wiederholen die Pfaffen noch immer bis auf den heutigen Tag. Dieser Heilige ist ein eigenthümlicher Heiliger; er unterstützte alle Regierungsformen Neapels, so lange dieselben in Macht waren. In politischen Wirren wartet daher das Volk vor Allem auf die heilige Stimme desselben. Seine Ansicht ist entscheidender als irgend ein Ereigniss. Daher sorgte auch Garibaldi dafür, dass er sich seine Billigung sichere; und die wirklich ausserordentliche Hingebung des Volkes an den Dictator war zum grossen Theil S. Gennaro's bereitwilliger und begeisterter Uebereinstimmung mit der neuen Ordnung der Dinge zuzuschreiben *). Man muss daher vor Allem bei diesem Volke dahin wirken, dass der abergläubigen Bigotterie desselben so bald als möglich in selbstbewusste, in wahre Religiösität verwandelt werde, hiezu ist aber, wie wir bereits bemerkten, eine Umwandlung der kirchlichen Zustände nothwendig, welche hier bisher mehr Gegenstand des allgemeinsten Aergernisses waren, als dass sie sittlich bessernd auf das Volk gewirkt hätten. Die neue Regierung begann auch sogleich die nothwendigen Verbesserungen in den kirchlichen Zuständen des ehemaligen Königreiches Neapel, und durch die Verminderung

*) S. Gennaro's Blut wird in einem kleinen walzenförmigen Gläschen aufbewahrt, in welchem es von dem das Wunder erwirkenden Geistlichen durch eine chemische Mischung zum Wallen gebracht wird, worauf er es dem Volke zeigt. Wallt das Blut, so hat der Heilige das Wunder, das sogenannte Miracolo, vollbracht, was ein Zeichen seiner wohlwollenden Gesinnung ist, hierauf begrüsst das Volk ihn und das neue Ereigniss mit tollem Jauchzen. — Als S. Gennaro im Jahre 1799 zur Republik überging, entsetzte ihn Cardinal Ruffo seiner Würde als Schutzheiligen Neapels, und ernannte statt seiner den h. Antonio von Padua. Der hieraus entsprungene Wetteifer zwischen den beiden Heiligen ist noch nicht beseitigt. S. Gennaro hält es immer mit der faktischen Macht, während der h. Antonio den Bourbonen treu bleibt.

der ausserordentlich zahlreichen Geistlichkeit, durch Auflösung der überflüssigen Klöster und durch Einführung anderer Verbesserungen beginnt auch hier die Kirche zum Staate in ein ähnliches Verhältniss zu treten, wie in den übrigen modern gebildeten Staaten der Welt. Dass jedoch diese Einrichtungen, welche die ältere Generation der Geistlichkeit aus ihrer lang gewohnten bequemen Lage aufschrecken, dass jene Einrichtungen bei diesen nicht eben viel Sympathie findet oder erweckt, ist ganz natürlich. Daher kommt es auch, dass diese sogar das Brigantaggio mit ihrem moralischen Beistande unterstützen, um den Neuerungsplänen der Regierung möglichst viele Hindernisse in den Weg zu legen. So lange das Räuberwesen, abgesehen von den übrigen Ursachen, welche seine Existenz erklären und erhalten, auch noch von der Geistlichkeit unterstützt wird, so lange kann natürlich von einer gründlichen Ausrottung desselben nicht wohl die Rede sein. Massari bemerkt in seinem Bericht über diesen Gegenstand, dass man ihm in jedem Orte, den er mit der Commission berührte, wiederholt erklärte, das Volk werde besonders von der Geistlichkeit zum Brigantaggio getrieben und aufgemuntert.

In Andria, einer Stadt von 12,000 Einwohnern (in der Nähe von Cannä), in welcher 300 weltliche Geistliche leben, wurde im August des Jahres 1862 ein gedruckter Aufruf unter dem Volke verbreitet, dessen Inhalt folgendermassen lautete:

„Der Papst hat die Räuber gesegnet. Diese kämpfen im Namen Gottes gegen ihre Feinde, deshalb werden sie auch siegen; gehen wir daher mit der weissen Fahne ihnen entgegen, um sie feierlich zu empfangen und der Friede wird hergestellt sein!“ Während, sage ich, in Neapel solche Dinge geschehen, so lange kann von einer gründlichen Ausrottung des Brigantaggio nicht die Rede sein.

Trotz aller dieser Umstände ist es ausländischen Unterstützungen doch nicht gelungen, demselben einen neuen Aufschwung zu geben.

Borjès Die Erscheinung Borjès', des aus den spanischen Bürgerkriegen bekannten Carlistenführers, auf neapolitanischem Gebiete bildet das wichtigste Ereigniss in der ganzen Geschichte des Brigantaggio. Da die reactionäre Partei dem Räuberwesen einen gewissen ehrwürdigen Anstrich und eine politische Färbung geben wollte, so bemühte sie sich, entschlossene und bereits Namen

habende Männer für ihre Sache zu gewinnen General Clery war in dieser Beziehung ausserordentlich thätig, kannte aber dessenungeachtet, nur einen Tristany und Berjès für die Sache gewinnen Berjès' Fall erregt aber mehr unser Mitleid, als unsere Verachtung; denn ihn kann man höchstens einen schwärmerischen Legitimisten nennen, der den Intriguen und Verspiegelungen des Generals Clory zum Opfer fiel. Man hatte ihm mit jener Hoffnung geschmeichelt, dass das Volk bei seinem Erscheinen massenhaft zu den Waffen greifen wird gegen die neue Ordnung der Dinge, und dass er den siegreichen Einzug des Cardinals Ruffo in Neapel wiederholen werde

Die Instructionen, welche bei seiner Gefangennahme bei ihm gefunden wurden, waren auch in diesem Sinne abgefasst Seine Aufgabe wäre, so hiess es, das durch die Piemontesen betrogene und unterdrückte Volk zu vertheidigen, die Kraftanstrengungen des Volkes zu unterstützen welche Kraftanstrengungen auf die Zurückrufung seines legitimen Herrschers gerichtet seien, und endlich, der nationalen Bewegung eine Richtung zu geben Demzufolge sollte General Barjès — General Clory's Instructionen.

1 In Calabrien landen

2. Sobald er eine Stadt erobert, sollte er dort die nöthigen Behörden einsetzen, und zwar unter Persönlichkeiten, die dem Könige und der Religion treu und ergeben geblieben waren

3 Er ruft jeden Soldaten zu den Waffen, jeden, der seine Dienstzeit noch nicht beendigt hat Vermehrt sich sein Heer, so sollte er zur Organisirung der speciellen Waffengattungen, der Artillerie, des Geniecorps u s w schreiten, und die Leitung fremden (!), mit ihm gekommenen Offizieren übergeben

4 Wenn er stark genug ist, sollte er die kriegerischen Operationen beginnen.

5 Er trifft seine Anordnungen in der Anhoffung, dass sie höheren Orts gebilligt werden

6 Statthalter ernennt er nicht; für diese Stellungen erwählt General Clory selbst die entsprechenden Personen

7 General Barjès ist bevollmächtigt, zur Erhaltung seines Heeres, das in den öffentlichen Cassen befindliche Geld, neben Ausstellung regelmässiger Quittungen, herauszunehmen.

8 Er erlässt einen Aufruf an das Volk und ruft es zum allgemeinen Aufstand auf.

9. Da es vorauszusehen ist, dass ihn die neapolitanischen Ex-Generäle und Offiziere nach den ersten Erfolgen umschwärmen werden, wird es ihm untersagt, dieselben anzustellen. Jene Offiziere, die zu applicieren sind, werden ihm von hier aus namhaft gemacht werden.

10. Die in den Depôts zu Monteleone angetroffene Munition verwendet er für den Gebrauch der Armee.

11. Die Giessereien zu Mongia haben ihre Arbeit alsogleich zu beginnen.

12. Die Gefangenen werden nicht ausgewechselt.

13. Von seinen Operationen hält er General Clary fortwährend in Kenntniss.

Gezeichnet Clary.

Nach Durchlesung dieser Instructionen müssen wir glauben, dass an die Möglichkeit, selbe mit Erfolg durchführen zu können, General Clary selbst nicht glaubte, sonst hätte er sich, nach unserer Ueberzeugung, gewiss selbst an die Spitze der gehofften Bewegung gestellt und den sicheren Ruhm nicht Borjès überlassen.

Von solchen Hoffnungen beseelt landete Borjès den 9. September (1861) bei Brancaleone in Calabrien mit 17 seiner Landsleute; doch hatte er seine sanguinischen Hoffnungen, wie er in seinem Tagebuche selbst schreibt, schon nach den ersten Erfolgen, welche darin bestanden, dass die Bewohner eines kleinen Ortes (Precarore) ihn mit dem Rufe „Evviva Francesco II." empfingen, aufgegeben. Die zwanzig Bauern, die sich ihm anschlossen, zerstreuten sich schon nach dem ersten Scharmützel mit der mobilen Nationalgarde, und er blieb mit seinen Spaniern allein.

Borjès Tagebuch

Seine nunmehrigen Erlebnisse und bittern Erfahrungen theilen wir aus seinem eigenen Tagebuche mit, welches bei seiner Gefangennehmung in Tagliacozzo bei ihm gefunden wurde, und in welchem er die Misère des Brigantenlebens mit lebhaften Farben schildert. Sein Tagebuch führte Borjès trotz seiner gefährlichen Abenteuer mit überraschender Genauigkeit, und dasselbe liefert uns den Beweis, dass wir es hier mit einem nicht gewöhnlichen Menschen zu thun haben, sondern mit einem Manne, der ein besseres Schicksal verdient hätte und dessen Fehler nur der war, dass er für eine schlechte und verlorene Sache die Waffen ergriff.

Eines Tages, so schreibt er, begegneten wir einem Schaf-

hirten, der sich uns sehr gefällig erwies. Ich gab ihm Geld, damit er für den nächsten Tag Lebensmittel besorge. Er jedoch brachte uns statt Brot und Wein die Piemontesen auf den Hals. Ich täuschte mich daher von Neuem.

Von Cosenza behauptete man, dass seine Einwohner bourbonisch gesinnt seien, doch als ich mich dem Orte näherte, empfingen mich selbe mit einem Kugelregen, und trotz aller meiner Spione war ich nicht im Stande, in der ganzen Gegend auch nur eine einzige königliche Bande zu entdecken; die hie und da herumstreichenden Räuberbanden wichen mir mit Fleiss aus.

Ich fange an einzusehen, dass meine Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen werden, und dass jener Ruhm, von dem ich träumte, und der das Glück meines Lebens gebildet hätte, nur ein Traumbild bleiben wird.

7. October. Die Nationalgarde umschwärmt mich fortwährend, doch gelang es mir bis jetzt, durch forcirte Märsche jeden Zusammenstoss zu vermeiden. Heute Nacht machten wir sieben Meilen. Nie litt ich noch so viel physisch und moralisch, meiner blutenden Füsse und der sonstigen herabstimmenden Umstände wegen. Meine Leute leiden noch mehr, weil sie bei ihrer Kleinmüthigkeit auch geistig zu Grunde gerichtet sind. Ich trachte sie durch mein eigenes Beispiel zur Ausdauer aufzumuntern, und citire ihnen fortwährend die Feldzüge grosser Feldherren, welche ähnliche Mühseligkeiten erlitten. (Jedoch nicht unter ähnlichen Umständen.)

11. October. Heute überschritten wir die Grenze zwischen Calabrien und der Basilicata, um diese Provinz, wie er später schreibt, nachdem wir wie Gemsen von Felsen zu Felsen gehetzt wurden, wieder zu verlassen, *ohne einen einzigen Parteigänger für die imaginäre Armee des General Clary anzutreffen.*

Von den socialen Verhältnissen Calabriens entwirft Borjès folgendes, seine schnelle Auffassungsgabe und seinen Scharfsinn beurkundende Bild.

Ich observirte, dass der Reichthum dieser Berge durch verschiedene Mittel noch vermehrt werden kann; und zwar wäre es vor Allem nothwendig:

1. Landstrassen zu eröffnen, um die Communication zwischen dem Küstenstriche und den innern Landestheilen herzustellen.

2. Auf den Gipfeln der Berge längst der ganzen Bergkette,

wären Posten aus 10—10 Mann zu dislociren, was folgende Resultate nach sich ziehen würde:

a) Könnten jene unzähligen Schlupfwinkel nicht existiren, welche den Räubern als Zufluchtsorte dienen, und den Fluch, nicht nur der Berge, sondern auch der umliegenden Thäler bilden.

b) Das Bauholz, welches in Folge des Mangels an Communicationsmitteln werthlos vermodert, wird, da es dann leichter zum Meere transportirbar ist, eine unversiegbare Reichthumsquelle der Umgegend bilden. Auf den Kreuzwegen wären zur Sicherung der Gegend Gensdarmerieposten zu errichten, durch deren fortwährende Hetze die Räuber in Kurzem zu Grunde gehen müssten.

Diese Reformen, welche mit geringen Kosten ins Leben zu rufen wären, würden die Population vermehren und die Landwirthschaft heben; man könnte die Schafheerden vermehren, Frucht, Heu, Hafer, Erdäpfeln dichter säen, und Feuerungsmateriale auf jene Plätze schaffen, welche Mangel daran leiden.

Ich observirte auch, dass die kahlen Gebirge allerlei Metalle enthalten, und nachdem die Thäler an Gewässer keinen Mangel leiden, könnten auch Bergwerke leicht geöffnet und mit Vortheil bearbeitet werden.

Ein anderer, gewöhnlicherer Geist wäre unter ähnlichen geistigen und körperlichen Leiden, und in fortwährender Lebensgefahr, für ähnliche Betrachtungen kaum fähig gewesen.

12. October. Sein Tagebuch enthält unter diesem Datum folgende Stelle, welche beweist, dass sein Glaube für die Sache Francesco II. bereits gänzlich gebrochen war.

6 Uhr Früh. Heute 2 Uhr Nachts erreichten wir die silferatischen Gebirge in der Nähe von San Giorgio, nachdem wir zehn Stunden auf unwegsamen Pfaden herumgeirrt. Gestern hatten wir kein Brot und mussten fortwährend marschiren; ich verzweifle bereits daran, dass wir Rom erreichen werden. Unsere Kraft ist gebrochen und das Missgeschick verfolgt uns immer mehr. Die kräftigsten Naturen sind den ausserordentlichen Strapazen erlegen. Trotz alledem werde ich vorwärtsgehen, so lange ich gehen kann. Wenn die Vorsehung jedoch in ihrer unendlichen Weisheit es so wollte, dass ich zu Grunde gehe, für diesen Fall werde ich diese Notaten Capdeville übergeben, dass er selbe dem General Clary oder Scilla übergebe. Sollte Capdeville auch unterliegen, so wird er dem Major Londet diese Schriften einhändigen. Denn ich

wünsche, dass selbe zu Handen Sr. Majestät König Franz II gelangen, damit derselbe erfahre, dass ich ohne Reue für seine und die legitime Sache sterbe.

Diese wenigen Zeilen allein beweisen zur Genüge, dass das Brigantaggio in Süditalien von der Reaction genährt und angefacht wurde. Und doch gibt es heute noch nicht einen, der dessen Bestehen der Unzufriedenheit des Volkes mit der gegenwärtigen Regierung zuschreibt, und denselben gerne die Färbung eines Parteikampfes geben möchte, den das ehemalige Königreich Neapel gegen Süditalien führt.

19. October. Borjès erreicht die Gegend von Lagopesole und erfährt, dass Crocco mit 1000 Mann sich in der Nähe befindet.

Die Begeisterung des Spaniers entflammt sich von Neuem. Er, der gestern nur noch eine Hoffnung nährte: Rom zu erreichen, träumt nun auf einmal von einem erfolgreichen Feldzug. Er bildet sich ein, dass er diese tausend Mann bändigen, dass er ihre Zahl zu einer Armee wird vermehren und endlich jenen Ruhm ernten können, nach dem er sich schon so lange sehnt.

Zu seinem Unglücke hatte Crocco keinen Begriff von Moral und Disciplin, und ebenso wenig die Absicht, die Oberhoheit des Spaniers anzuerkennen.

Denselben Tag, den 19. October (1861), hatte die ungarische Legion wieder Gelegenheit sich auszuzeichnen. Crocco wurde nämlich durch eine combinirte Abtheilung, welche aus zwei italienischen Bersaglieri-Bataillonen und einer Escadron Huszaren und einer Gebirgsbatterie*) der ungarischen Legion bestand, in den Bucito-er Gebirgen (in der Provinz Basilicata, in der Nähe von Rionero) gegen Mittag überrascht, liess aber nach einigen wohlgezielten Schüssen der Artillerie, welche seine Truppen decimirten, sogleich zum Rückzug blasen, und flüchtete sich, nach Zurücklassung der Todten und Verwundeten, bevor ihm auf den unwegsamen Bergabhängen die Jäger und die Cavallerie in den Leib kommen konnten, wie diess gewöhnlich geschieht, in die nahe liegenden Waldungen.

22. October. Crocco kam heute um halb neun Uhr an. Ich

*) Commandant dieser Batterie war Schreiber dieser Zeilen. Ein Beweis dafür, dass er sich von den dortigen Zuständen persönliche Ueberzeugung zu verschaffen genug Gelegenheit hatte.

zeigte ihm, schrieb er, meine Instructionen; doch er will sich von der Abhängigkeit von mir unter allerlei Vorwänden losmachen. Das Schönste ist, dass er sich auf einen General hinausspielt, unterdessen aber so handelt wie das liebe Vieh.

28 October Langlois (ein anderer Banditenhäuptling), den ich für einen grossen Intriguanten halte, sagte mir, dass ihm Crocco gestern Folgendes gesagt hätte: „Wenn ich meine Leute organisiren lasse, bin ich unfähig gemacht, während, wenn ich in diesen Wäldungen verbleibe, allmächtig bin. Meine Soldaten (die Briganten!) rufen mich zum General aus, und ich ernannte Oberste, Majore und sonstige Offiziere, die mit ihrem Range nicht weiter leben könnten, wenn ich den meinigen verlöre. Ich war nichts Anderes als Corporal, was so viel heisst, dass ich zu militärischen Sachen mich wenig oder gar nicht verstehe. Von dem Tage an also, wo wir militärisch auftreten, bin ich der Niemand."

Langlois sagte mir ferner, dass er die schriftliche Ernennung von Sr. Majestät zum General in Händen habe, sowie andere Versprechungen für die Zukunft. Er behauptete ferner, seinerseits Crocco geantwortet zu haben, dass man trotz alledem Jemanden im Commando als den Höchsten anerkennen muss. Doch Crocco und seine Leute wollen ihre bis jetzt gemachte Beute noch fernerhin behalten. Wenn ich mich daher ohne jede weitere Bedingung ihnen anschlösse, würden sie dereinwilligen und der Sache Sr. Majestät auch ferner dienen, sonst werden sie ihr Handwerk wie bisher, auch fernerhin auf eigene Faust weiter fortsetzen.

So dachte Crocco, der im Namen Sr. Majestät raubte und plünderte — Welch' ein Unglück, dass ich nicht fünfhundert Mann habe, um mir unbedingten Gehorsam verschaffen zu können!

31. October. Crocco liest mir einen Brief vor, in welchem ein anderer Banditenhäuptling mir 500 Mann zur Verfügung stellt. Wenn er seine Absicht nicht ändert, so erreichen wir ihn heute Nachts, und formiren den ersten Bataillon. — Doch war auch diess ein frommer Wunsch, denn diese Leute bekam ich nie zu Gesichte — — —

Solche Täuschungen erlebte Borjès, der die ihm zugedachte Rolle in der Hoffnung übernahm, dass ihn in Neapel Parteikämpfer erwarten und das Volk, bei seinem Erscheinen in Massen die Waffen ergreifen wird. Und nun kam er zwischen Raubmörder, unter denen nicht einmal sein Leben sicher war. Er beschloss daher Neapel zu

verlassen, und trachtete mit dem Reste seiner spanischen Offiziere Rom zu erreichen. Bei diesem seinen Rückzug hatte er grössere Schwierigkeiten zu bekämpfen, als er bei Rückeroberung des Thrones Franz II. anzutreffen glaubte. Als er sich der Terra di Lavoro näherte, war schon der 4. December, und so hatte er einen grässlicheren Feind zu bekämpfen, als das ihn in allen Richtungen verfolgende Militär, indem er bei dem Umstande, dass die schneebedeckten Berghöhen unpassirbar waren, die Hauptstrasse zu verfolgen gezwungen war. Trotz aller dieser Schwierigkeiten, setzte er seinen Weg mit einem fabelhaften Glücke fort, und die Vorsehung selbst schien dazu beitragen zu wollen, dass er der Klemme entkomme, in welche ihn die verstockte Gewissenlosigkeit der reactionären Partei gestürzt, und der er später auch zum Opfer fiel.

Die Stadt Avezzano, welche nur einige Meilen mehr von der Grenze entfernt ist, umging er; durchzog aber den Ort Scurgola um 10 Uhr Nachts. Die Hauptwache passirend, rief ihn die Schildwache mit „Halt, wer da!“ an; „Gut Freund!“ war die Antwort, und er setzte frei seinen Weg fort.

Borjès Gefangennehmung und Hinrichtung.

Am 7. Abends durchzogen sie Taglincozzo, die letzte italienische Stadt; in ein paar Stunden konnten sie das Land der Verheissung, das römische Gebiet, erreichen. Borjès glaubte, über jede Gefahr hinaus zu sein. In diesem Sicherheitsgefühl hielt er in einem Meierhofe an, um seinen Leuten ein paar Stunden Ruhe zu gönnen. Wenn er gewusst hätte, dass die Autoritäten der Gegend von seinem Durchzug und seiner Absicht, die römische Grenze zu erreichen, was sie ohnediess aus der Richtung seines Weges ahnen konnten, unterrichtet waren, so hätte er trotz aller Erschöpfung seinen Weg fortgesetzt und wäre entkommen. So aber konnte er der Falle nicht entgehen, indem alle Truppen der Umgegend in Bewegung gesetzt waren, um ihm den Weg zu verstellen. Eine Jägerabtheilung entdeckte seinen Schlupfwinkel den 8. Morgens, und Borjès wurde durch den Ruf, sich zu ergeben, aus seinem Traume geweckt.

Er antwortete mit einem verzweifelten Widerstand. Nach einem stundenlangen Feuern wurde er aufgefordert sich zu ergeben, mit der Drohung, dass im Falle einer verneinenden Antwort der Meierhof angezündet wird, was, da Borjès sich nicht ergeben wollte, auch ausgeführt wurde. Hierauf ergab er sich.

Seinen Degen wollte Borjès nur dem commandirenden Major

übergeben, und that diess mit den Worten „Ben fatto, maggiore!“ Gut gethan, Major!

Die Gefangenen wurden hierauf nach Tagliacozzo begleitet Auf dem Wege sagte Borjès zu dem neben ihm gehenden Offizier: „Ich wollte nach Rom gehen, um Franz II zu sagen, dass seine Sache nur elendes Gesindel und Wegelagerer vertheidigen, und dass Crocco ein hergelaufener Schuft (un sacripante) und Langlois ein dummer Bauer ist

Trotzdem behauptete er, dass die Sache Italiens eine ungerechte, und dass die Sache Franz II die gerechte Sache sei

Später liess er sich wieder durch seine verzettelten Hoffnungen hinreissen und sprach folgendermassen:

„Danket Gott, dass ich mich heute Früh nur eine Stunde verspätet habe, sonst hätte ich die römische Grenze erreicht, wäre mit neuen Truppen zurückgekehrt, und hätte die Regierung Victor Emanuels sicher gestürzt“

In Tagliacozzo wurden die Gefangenen einem kurzen Verhöre unterworfen, und da sie bewaffnet ergriffen wurden, zum Tode verurtheilt, welches Urtheil an ihnen auch sogleich vollzogen wurde.

Dass die Sendung Borjès' zu Schanden wurde, ist ein glänzender Beweis dafür, dass Süditalien nicht geneigt ist, für Franz II einen Parteikampf zu beginnen, und dass das Werk der italienischen Einheit dort auf einer unerschütterlichen Basis ruht.

Borjès, der ehemalige berühmte Carlisten-General, der eines besseren Schicksals fähig gewesen wäre, hat das Wagniss, zu welchem ihn die Gewissenlosigkeit der reactionären Partei getrieben, theuer genug bezahlen müssen. Er hat sich um den Preis seines Lebens davon überzeugt, dass, wenn die Hefe des Volkes auch geneigt ist, Brigantaggio zu treiben, wenn auch die Geistlichen kein Mittel scheuen, um den Neuerungsplänen der Regierung Hindernisse zu bereiten, dass die gebildeten Classen trotz alledem doch für die Einheit Italiens sind Nach dem unglücklichen Ende Borjès gelang es der legitimen Sache, nicht mehr, fremde, eifrige Abenteurer zu finden, die zugleich das Gewicht ihres Namens hätten in die Wagschale werfen können; dieser eine Fall überzeugte sie genügend von der Gefährlichkeit und Unrettbarkeit des bourbonischen Dienstes und der legitimen Sache.

Die von jetzt an zeitweilig auftretenden In- und ausländischen Abenteurer, die Chiavone, Tristany, Zimmermann Kalkreuth, Cipriani la Galla, Pilone, Crocco, Langlois und viele Andere sind ganz gewöhnliche Wegelagerer, und zum grossten Theil sogar ihren Kerkern entflohene Galeerensclaven. Diese saubern Vögel sind es, die das Brigantaggio gegenwärtig lenken; nach ihrem Zugrundegehen werden wieder andere auftauchen, und diess wird so fortgehen, bis mit der Besserung der socialen Verhältnisse Neapels dieses Uebel von selbst aufhören wird. Es leidet jedoch keinen Zweifel, dass die bald hier bald dort auftauchenden Räuberbanden nicht so mächtig auftreten könnten, wenn sie nach ihrer Zerstreuung auf päpstlichem Gebiete nicht sichere Zufluchtstätte finden würden, und wenn sie nicht von aussen her in der Absicht unterstützt würden, dass die reactionäre Partei der Welt vorspiegeln könne, Süditalien sei mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge unzufrieden und, (wie sich diese Partei auszudrücken pflegt) sträubt sich mit Waffen in der Hand gegen die Einverleibung in Piemont.

Der gegenwärtige Zustand des Brigantaggio

Dass sich die Regierung nicht bemüht dasselbe mit einem Schlage zu vernichten, und keine Massregeln trifft, wie Manhès, der das Volk durch Einschüchterung von diesem Gewerbe fernhielt, davon liegt der Grund theilweise in dem Umstande, dass sie wegen der gegenwärtigen noch nicht ganz gesicherten Zustände, und wegen ihrer Verpflichtungen gegen die Westmächte noch nicht ganz Herr im eigenen Hause ist, und daher noch hie und da gezwungen ist, auf die Klagen der menschenfreundlichen Diplomatie von Paris und London zu hören und weil sie als constitutionelle Regierung überhaupt nicht zu so energischen Mitteln greifen kann, welche ein Alleinherrscher von dictatorischer Macht, in aussergewöhnlichen Zeiten anzuwenden für seine heilige Pflicht hält, damit er die kurzsichtige Masse gleichsam mit Gewalt auf den allein zum Ziele führenden Wege leite.

Das Verfahren der Regierung

Ein weiterer Grund liegt darin, dass die Regierung, da dieses Unwesen einmal existirt, wenigstens die Interessen des vernichteten Capitals zurückgewinnen will, und seiner jungen Armee in der Unterdrückung des Brigantaggio Gelegenheit bieten will, ihre kriegerische Tüchtigkeit für die grossen Kämpfe der Zukunft auch hier gewissermassen auszubilden. Und kann man diese Kämpfe gegen Räuberbanden auch nicht mit jener Schule vergleichen,

welche sich z. B. dem französischen Heere in den afrikanischen Kriegen bietet, so haben sie doch diesen einen Vortheil, dass die fortwährende Bewegung und die Ertragung gemeinsamer Mühen und Gefahren, den Corpsgeist des Heeres bedeutend mehr befestigt, als der eintönige Garnisonsdienst, — und dass in diesem Kampfe sozusagen die ganze Armee jene praktische Schule des kleinen Krieges durchmacht, die für die Mannschaft und für die niederen Offiziere der wichtigste Theil der Kriegskunst ist.

Zur systematischen Ausrottung des Brigantaggio halten beinahe 100,000 Mann das einstige Königreich Neapel besetzt. Viele, welche bloss nach Zahlen urtheilen, ohne nach den Gründen der Dinge zu fragen, und ohne dass sie das Wesen dieses Kampfes verstünden, wollen auf die riesige Ausbreitung desselben schliessen, und diese mit der Thatsache beweisen, dass das ganze Volk unzufrieden, und dass die Armee nur dessbalb in so grosser Zahl dort vorhanden ist, um jenes, das Volk, im Zaume zu halten. Mit solchen Behauptungen kann jedoch nur die Unwissenheit oder der schlechte Wille auftreten, denn der aufgeklärte, gesunde Menschenverstand kann das Wesen eines gegen Räuber gerichteten Verfolgungskampfes leicht begreifen. Es ist statistisch erwiesen, dass die Zahl der Räuber in den letzten Jahren selten 200 überstieg; es wird daher Vielen auffallen, dass zur Bekämpfung einer so unbedeutenden Truppe eine so grosse Macht aufgeboten wird. Und diese Armee ist nicht einmal Alles, was dem Brigantaggio entgegensteht. Ausser dieser regulären Armee sind noch 200,000 Nationalgardisten unter den Waffen, und so sind in dem ehemaligen Königreich Neapel 300,000 Menschen in — man könnte sagen — ununterbrochener Bewegung. Es ist daher klar, dass hier nicht von einem Kriege die Rede ist, in welchen sich einzulassen überhaupt nicht die Absicht der Räuber sein kann, sondern von der Besetzung und Vertheidigung des Landes gegen die Plünderungen derselben, indem die Räuber, mit ihren Unternehmungen bloss dort auftreten, wo sie diess mit Sicherheit thun können und wo sie mit der bewaffneten Macht in keinen Zusammenstoss gerathen. Ihre Unternehmungen bestehen zumeist dann, dass sie aus ihren Verstecken die Reisenden anfallen und ausplündern, oder sie als Geissel zurück behalten, bis sie das geforderte Lösegeld erhalten,*) welches

*) Eine der verwegensten Thaten der Räuber war folgende: Den 30 Jänner 1863 nahm die Bande von Pilone den Marquis Avitabile, der in

die betreffende Familie oder Verwandtschaft zumeist an den Bettelstab bringt, oder darin, dass sie die kleineren oder schlechter bewaffneten und besetzten Ortschaften angreifen, welche sie dann mit der schrecklichsten Grausamkeit ausrauben, und dann mit ihrer Beute wieder in die Waldungen oder Schluchten der Berge zurückkehren. Damit die Städte und besonders die kleineren Ortschaften gegen ihre Angriffe geschützt seien, müssen dieselben daher beständig mit bewaffneter Macht besetzt sein. Wenn diese Besatzung bloss auf einzelne Gegenden, in welchen die Räuberhorden eben wüthen, ausgedehnt würde, so wäre die Folge davon, dass letztere ihre Nester sogleich in andere Gegenden verlegen würden, wovon die Heeresabtheilungen erst dann Kunde erhielten, wenn die Plünderung der ersten Ortschaften schon vollbracht wäre. Daher kommt es, dass wegen einiger hundert Menschen, die sich mit Leichtigkeit bewegen, nicht bloss in bergigen und waldigen, sondern auch in offenen Gegenden, sozusagen das ganze Land besetzt gehalten werden muss, und die Aufgabe des Militärs nicht so sehr im Kampfe als im beständigen Hin- und Herziehen und gleichzeitigen Verfolgungszügen besteht, welche dennoch zuletzt nur selten auf die Spur der Räuber führen, indem diese durch den Pöbel unterstützt, von den Bewegungen des Militärs unterrichtet, den Ueberfällen derselben rechtzeitig zu entgehen wissen. Zu einem Zusammenstosse und zuweilen zu einer verzweifelten Vertheidigung von Seiten der Räuber kommt es daher bloss dann, wenn diese in irgend einem Passe eingeengt werden, oder wenn sie von ihren Verstecken schwächere Militärabtheilungen mit ihrem Angriffe überraschen. Wenn übrigens auch eine Heeresabtheilung vernichtet wird, tritt eine neue an ihre Stelle, und obwohl die Ausbreitung des Brigantaggio eine schon bedeutend geringere ist, als vor Jahren, so wird sie doch bloss mit der Zeit, nämlich mit der gänzlichen Umgestaltung der socialen Verhältnisse Süditaliens, ganz aufhören.

---

der Umgegend von Torre del Greco, in der Nähe von Neapel jagte, gefangen, und hielt ihn in den Schluchten des Vesuv so lange fest, bis sie das verlangte Lösegeld von 20.000 Ducaten (1 Ducati = fünf Zwanziger) in Händen hatte.

Einem anderen Gefangenen, dessen Familie das verlangte Lösegeld nicht erlegen konnte, wurde ein Ohr abgeschnitten, und selbes der Familie mit der Bemerkung übersandt, dass die Verstümmlung so lange fortgesetzt wird, bis sie die verlangte Summe in Händen habe.

Diess ist das Wesen jenes Kampfes, den seit der im Jahre 1860 begonnenen Umgestaltung so zu sagen die ganze italienische Armee durchgemacht hat, und welcher zu deren Kräftigung und kriegerischen Tüchtigkeit auch einigermassen beigetragen hat.

Die Kriegsmacht Italiens.

Die Kriegsmacht Italiens übersteigt zur Zeit schon 400.000 Mann; diese Zahl ist für etwaige künftige Kriege eine um so bedeutendere, als Italien diese Kraft fast ohne allen Abzug auf den Kampfplatz stellen kann. Für den Fall eines Krieges wird, ausser für die in unmittelbarer Nähe des Kriegsschauplatzes liegenden Festungen, zur Besetzung der übrigen Festungen und anderer wichtigen Punkte der Halbinsel nur eine sehr geringe Macht von diesem Contingente abzuziehen sein, indem in diesem Falle die im Waffengebrauche geübte Nationalgarde nicht bloss den localen Wachdienst versehen würde, sondern deren mobil gemachter Theil*) für den Fall eines Angriffes wichtiger strategischer Punkte auch in der Nähe des Kriegsschauplatzes mit gutem Erfolge zur Vertheidigung benützt werden kann. Was die Organisation der Armee und deren Kriegstüchtigkeit betrifft, so berechtigt dieselbe, wenn sie auch noch nicht so ausgebildet ist wie z. B. die französische, doch schon zu den schönsten Hoffnungen, und das muss man der italienischen Regierung zugestehen, dass sie diese Armee mit Meisterschaft geschaffen und bei der Organisation derselben den Nagel auf den Kopf getroffen hat, indem sie die unter den gegebenen Verhältnissen einzig und allein zum Ziele führende Methode befolgte.

Die Bändigung der revolutionären Geister.

Die Hindernisse, welche bei dem raschen Gange der Dinge dabei bekämpft werden mussten, waren hier wo möglich noch grösser als bei den übrigen Zweigen des staatlichen Organismus. Hier handelte es sich nicht bloss darum, auf welche Weise die Sympathien der grossen Masse für die Einheitsidee dauernd gewonnen, und wie die klaffenden Wunden der verkürzten localen Interessen durch die kräftigende Salbe gemeinschaftlicher Institutionen vernarbt werden könnten, hier galt es, die unbändige und ungezügelte Kraft der Revolution, die im heiligen Feuer des Patriotismus aufflammende, grenzenlose Opferwilligkeit, gleichzeitig aber auch die zu Extravaganzen hinneigenden Elemente der leidenschaftlich bewegten Parteien, zur Beförderung des allgemeinen Wob-

*) Die mobile Nationalgarde beträgt 120 000 Mann.

les in den unerbittlichen Banden der Zucht wahrhaft nutzbringend zu machen, und **so nicht durch Unterdrückung** des revolutionären Geistes, **sondern durch Verschmelzung** desselben mit dem militärischen, **ein den Ansprüchen der Zeit genügendes nationales Heer zu schaffen.** Die Aufgabe war gross, weil in Italien nicht bloss die einzelnen Theile zu einem organischen Ganzen umgeschaffen, sondern dieselben auch an vielen Orten so zu sagen noch hervorgerufen werden mussten. Der neuere Kriegsruhm Italiens, vor dem Feldzuge des Jahres 1859, war wie wir wissen nicht gross, woran vorzugsweise jene „schiefe Stellung“ Schuld war, in welcher die Nation seit Jahrhunderten thatlos fortvegetirte, ohne ihre intensive Kraft entwickeln zu können. Diess ist auch die Ursache, wesshalb das italienische Volk bei all seinen hervorragenden Eigenschaften und Fähigkeiten erst in jüngster Zeit kriegerisch zu werden beginnt. Dass jedoch das Materiel vorhanden ist und bloss auf die Hand des Künstlers wartet, der dasselbe nutzbar mache, davon haben wir uns überzeugt und sind in dieser Beziehung mit General Pepe völlig einverstanden, der in seinen Memoiren sagt, dass die Intelligenz und Leidenschaftlichkeit der Süditaliener für ganz Italien von grosser Bedeutung sein wird, wenn es einst die läuternde Schule der bürgerlichen und militärischen Tugenden durchgemacht haben wird. Die erste Schwierigkeit war gleich die Recrutirung, indem dieselbe in den übrigen Theilen der Halbinsel, wie in den früheren päpstlichen Gebieten und in Sicilien eine unbekannte Institution war, und den Pöbel dem Heerwesen entfremdete, welche man auch deshalb hier in der ersten Zeit fast mit Gewalt einführen musste.

Nicht geringere Schwierigkeiten standen der Recrutirung auch in den anderen Provinzen im Wege, wie z. B. in der Lombardei, Toscana und in Neapel, wo verschiedene Recrutirungsnormen in Usus waren, und man diese mit den piemontesischen nicht sogleich vertauschen konnte, das erste Contingent daher nach verschiedenen Gesetzen ausgehoben werden musste.

Die weitere Aufgabe war, dahin zu wirken, dass die verschiedenen Stämme so bald als möglich zu einem organischen Ganzen zusammenschmelzen, und das unfreundliche Entgegenkommen, welches trotz der durch sie alle mit Begeisterung verfochtenen gemeinsamen Idee zwischen den Bewohnern der verschiedenen Pro-

Die Verschmelzung der verschiedenen Stämme

vinzen hie und da doch auftauchte, je eher aufhöre, und die Localinteressen, die verschiedenen Idiome und Gewohnheiten je eher in Vergessenheit gerathen. Man musste dahin trachten, dass der Neapolitaner, Sicilianer, Romagnole, Toscaneser, Lombarde, Piemontese, Parmeser, Modeneser je eher aufhöre Neapolitaner, Sicilianer, Romagnole etc. zu sein, und nur Italiener sei; es war ferner eine Lebensfrage, dass diese Verschmelzung besonders in der Armee je eher durchgeführt werde, damit diese vor Allem zum Musterkörper und so zu sagen zur Schule der praktischen Durchführung der Einheit des grossen gemeinsamen Vaterlandes werde. In der Armee war und musste besonders Gelegenheit geboten werden, dass die verschiedenen Stämme je eher die reine italienische Sprache erlernen und aufhören ihre Idiome zu sprechen, in welchen sie sich gegenseitig kaum verständigen konnten. Aus diesem Grunde ward die Vermischung der aus den verschiedenen Provinzen gebürtigen Recruten zum Principe gemacht, und ist dieses Princip in der Armee derart consequent durchgeführt, dass die verschiedenen Recruten bis in die kleinsten Abtheilungen untereinandergemengt sind.

Der Geist der Armee

Wie in Frankreich, so kennt auch in Italien das Heer seine Bedeutung und kennt die Aufgabe, die es zu lösen hat. Wie der französische Soldat, welcher weiss, dass er es ist, der bei aller Civilisation seiner Nation deren Machtstellung erringt und sichert, so fühlt es auch der italienische Soldat und mit ihm die Nation, dass ihre eigentliche thatsächliche Stütze und Hoffnung derzeitig das Heer bildet, und dass Italien, wie jeder andere Staat, aller grossartigen Institutionen ungeachtet, einer sehr ungewissen Zukunft entgegensehen müsste, wenn es nicht im Vergleich zu anderen Staaten schon eine so achtunggebietende Militärmacht besitzen würde. Das italienische Heer ist durchdrungen von jenem Selbstbewusstsein, dass es nicht seine Aufgabe sei, ein blindes Einschüchterungsmittel zur Niederhaltung der grossen Masse des Volkes in der Hand der Regierung zu sein, so lange jene vom verfassungsmässigen Wege nicht abweicht, — denn dass es in solchen Fällen auch vor den Gräueln des Bürgerkrieges nicht zurückschreckt, bewies es schon bei Aspromonte und bei den September-Ereignissen des vorigen Jahres, — sondern vielmehr die Entwicklung des verfassungsmässigen Lebens möglichst kräftig selbst zu fördern.

Das constitutionelle Gefühl erfüllt die Armee in Italien im selben Masse wie die übrigen Schichten des Volkes, denn Jedermann sieht es ein, dass die Einheit nur auf diesem Wege zu erreichen sei. Im gegenwärtigen Momente schliesst sich daher jeder aufrichtig, oder nur den Ansprüchen der Zeit nachgebend, der bestehenden constitutionellen Ordnung an. Doch ist der republikanische Geist, der in einigen Provinzen, so besonders in den gewesenen päpstlichen Staaten, im Volke tiefe Wurzeln fasste, nichts weniger als unterdrückt, und wir könnten behaupten, dass derselbe eher an Verbreitung gewinnt als abnimmt. Aufrichtig königlich gesinnt sind nur die Piemontesen, denn sie identificiren den Ruhm und das Verdienst bei Italiens Befreiung mit ihrem eigenen Ruhme und Verdienste. Doch indem sie der bisherigen Führerrolle entsagen müssen, zeigen sich auch schon die Spuren der Unzufriedenheit, und es scheint, als fühlte sich Piemont für seine materiellen Verluste nicht genügsam entschädigt durch jene vom Parlament votirte Erklärung „dass sich Piemont für das Vaterland Verdienste gesammelt habe.“ Piemont scheint trotz der grossen Verdienste, die es sich um das gemeinsame Vaterland erworben hat, in der Vaterlandsliebe nicht genug hochsinnig zu sein, um einzusehen, dass es damit, was es that, nur seine Pflicht erfüllte, da es ihm bei seinen glücklicheren Umständen zum Berufe ward, in der gemeinsamen Angelegenheit die Initiative zu ergreifen, und dass es hierdurch sich noch keine derartigen besonderen Verdienste sammelte, in Folge deren die gesammte Nation seine Supremație durch ewige Zeiten zu ertragen hätte. Aus den Vortheilen der Unification erhielt Piemont so den Löwenantheil, besonders in der Armee, wo es im Officierscorps mit grosser Ueberzahl vertreten ist, und die höhern and Generals-Chargen sozusagen ausschliesslich durch Piemontesen besetzt sind — Bis das Werk der Einheit nicht vollkommen beendet ist, und auch aus Dankbarkeit für die wirklich grossartigen Verdienste, welche sich der „Re galantuomo“ um das Vaterland gesammelt hat, wird das italienische Volk seine constitutionellen und monarchischen Gefühle daher nicht verläugnen, diess ist unsere Ueberzeugung, doch ob mit der Zeit, mit dem Umsichgreifen der demokratischen Ideen, nicht auch die republikanischen Gesinnungen die Oberhand gewinnen werden, bezüglich dessen kann man nur anführen, dass diese Ideen nicht nur im Volke, sondern auch in der Armee nicht

bloss einen Anhänger haben, dass somit nur der zündende Funke nöthig ist, damit die schlummernde Glut zur hochauflodernden Flamme werde.

Piemonts militärische Institutionen und egoistische Machinationen.

Gegenwärtig hegt aber die Armee constitutionelle Gesinnungen, und ausser ihrer vollkommenen Organisation, mit welcher, wie wir bereits erwähnten, die Regierung ein Meisterwerk vollbrachte, besteht ihre Kraft in jenem patriotischen Geist, welcher die ganze Armee durchweht.

Bei der Organisation des neuen italienischen Heeres wurde jene der sardinischen Armee nicht bloss desshalb zur Grundlage genommen, weil diese damals die beste unter den Heeres-Organisationen der übrigen italienischen Staaten war, sondern auch desshalb, weil diese durch die Entwicklung der Ereignisse dem neu zu organisirenden Heere von selbst als die Heeres-Organisation jenes Staates aufgenöthigt wurde, dessen Armee allein moralisch nicht erschüttert wurde, und welcher, seiner Vergangenheit zufolge, allein im Stande war, die lebensfähige Grundlage der Armee zu bilden; andererseits aber desshalb, weil derselbe durch die Initiative und die Anregung in den gemeinsamen Angelegenheiten die Führerrolie ohnediess an sich gerissen hat. Die toscanische Armee, die zu Beginn des 1859er-Feldzuges den Anschluss an die französisch-sardinische Armee verlangt hatte, schloss sich nach einem letzten ritterlichen Dienste, der darin bestand, dass das Offizierscorps den Grossherzog als Ehrengarde bis an die Grenze des Landes begleitete und ihm dort ein letztes Lebewohl sagte, an die verbündete Armee und mit derselben an Piemont an. Die toscanische Armee blieb demnach beisammen, auch ihre Organisation war eine gute, da sie nach dem Muster der österreichischen Armee gebildet war, ihre Zahl jedoch war eine viel zu geringe, als dass sie auf die Organisation des neuen Heeres Einfluss hätte üben können. So verschmolz sie daher einfach mit demselben. Dasselbe geschah mit der parmesischen und später mit der, nach dem 1860er-Feldzuge organisirten emilischen, desgleichen auch mit der modenesischen Armee, deren Herzog dieselbe auf österreichischen Boden führte, und die erst im Jahre 1863 nach ihrer Auflösung nach Italien zurückkehrte. Anders hätten sich die Sachen gestaltet mit der neapolitanischen Armee, die ihrer Zahl nach bald so stark war wie die der übrigen italienischen Staaten zusammen, wenn dieselbe beisammen geblieben wäre und sich als Armee an die damals schon organisirte nord-

italienische Armee angeschlossen hätte. Dieselbe löste sich aber ganz auf, und da war natürlich nicht von einer Einschmelzung derselben, sondern bloss von der Aufnahme der schon auseinandergegangenen Elemente in die bereits existirende Armee die Rede. Piemont war demnach der naturgemässe Herr der Verhältnisse, und wie seine Armee die Grundlage des neuen italienischen Heeres bildete, so wurde auch seine Heeresorganisation nothwendigerweise die Grundlage der neuen Heeresorganisation. Bisher fiel die Suprematie beinahe von selbst Piemont zu, dagegen hatte bisher auch Niemand eine Einwendung, und vorzüglich hat das Offizierscorps mit aufrichtiger Ueberzeugung das neue System unterstützt, denn es sah ein, dass dasselbe unvergleichlich besser war, als die Organisation der übrigen Armeen. Aber eben darum hätte Piemont den übrigen Heeren gegenüber mit mehr Billigkeit verfahren und nicht so augenfällig dahin streben sollen, seinem eigenen, dem piemontesischen Elemente ein so grosses Uebergewicht im Heere zu verschaffen, wie es gegenwärtig der Fall ist, dass die höheren Stellen vom Hauptmann aufwärts zu $^3/_4$ Theilen aus Piemontesen besetzt und auch die Generale der neuen italienischen Armee fast ohne Ausnahme Piemontesen sind. Diese Unbilligkeit drückte am fühlbarsten Neapel, dessen Offizierscorps, vorzugsweise die höher Chargirten, bei der neuen Organisation fast gänzlich unberücksichtigt blieb; und wenn ein Theil desselben auch in das neue Heer hinübergenommen wurde, geschah diess nur nach längerer Verzögerung, nachdem die gleichchargirten piemontesischen Offiziere die Vortheile des bei der grossen Heeresvermehrung stattgefundenen Avancements vorweggenommen hatten. Der grössere Theil dieses Offizierscorps jedoch wurde unter dem Vorwande, die Sache der Einheit nicht mit ganzer Offenheit ergriffen zu haben, in das neue Heer überhaupt nicht aufgenommen. Wenn es aber auch Unzufriedene unter den früheren bourbonischen Offizieren gab, wurden sie diess vorzugsweise und fast einzig nur desswegen, dass sie brotlos und von ihrer Carrière zurückgedrängt worden waren; wenn sie daher in dem neuen italienischen Heere ihre frühere Stellung wieder zurückgewonnen, so würden sie damit zugleich allen „reactionären Träumereien“ entsagt haben, besonders nachdem sie eingesehen haben, dass die Zeit ihrer Träumereien dahin ist. Dieses selbstsüchtige Vorgeben wirft einigen Schatten auf die übrigen Verdienste Piemonts, — wir sagen Piemonts, weil auf die Ereignisse

der dem Kriege unmittelbar folgenden Zeit die neue italienische Regierung und die gemeinsame Reichsvertretung nur geringen Einfluss ausübte, diess war noch die unvermeidliche Consequenz des während der raschen Folge der Ereignisse dargelegten selbstsüchtigen Gebarens Piemonts.

Garibaldi verfiel während des süditalienischen Feldzuges aus denselben Gründen in ähnliche Fehler, und nahm das neapolitanische Offizierscorps, wahrscheinlich aus dem Grunde, dass er das eigene Offizierscorps nicht verkürze, in seine Armee nicht auf; und eben er hätte der sich später entwickelten Unzufriedenheit den Anfang nehmen können, dadurch, dass er die einzelnen Theile der neapolitanischen Armee, statt selbe die Waffen strecken zu lassen, und sie vom Felde der That durch Entlassung zu verdrängen, um sich gesammelt hätte. Jene Behauptung, dass die neapolitanischen Truppen, mit seiner Armee verschmelzt, deren moralische Kraft gebrochen hätten, ist kaum zu rechtfertigen, da seine Armee sie einestheils disciplinirter gemacht hätte, anderntheils sie aber nur ebenso gekämpft hätten, wie ihn die Sympathie des ganzen Volkes begleitete.

Das italienische Offizierscorps

Nach der Consolidirung der Verhältnisse fanden die, einzelne Theile begünstigenden Institutionen ihr natürliches Ende, indem die gemeinschaftliche Reichsvertretung diese Angelegenheiten zu beeinflussen begann. Für das Heer war es, bei der bedeutenden Vergrösserung desselben, *eine Lebensfrage, in kürzester Zeit ein solches Offizierscorps zu schaffen, welches fähig wäre, demselben in jeder Beziehung vorzustehen;* und wenn auch neuerdings Unbilligkeiten gegen einzelne vorkamen, so wurde dennoch die Kriegstüchtigkeit des Heeres durch das Princip, von welchem man bei Bildung des Offizierscorps ausging, nur befördert. Durch eigene und fremde Erfahrungen belehrt, sah man ein, dass ein einseitig gebildetes Offizierscorps nicht im Stande ist, seiner Stellung in jeder Beziehung Genüge zu leisten, dass die ohne alle gesellschaftliche Bildung in das Heer eingetretenen und vom Gemeinen nach einer Reihe von Jahren zum Offizier avancirten Individuen, wenn sie auch eine Fachbildung besitzen, als solche in eine „schiefe Stellung" kommen und zumeist aus ihrer Rolle fallen, dass demzufolge es ein unumgängliches Erforderniss im Offizierscorps ist, ausser militärischer Tüchtigkeit, auch seiner socialen Stellung entsprechen zu können. Der beste Beweis hiefür ist die

vom Pick auf dienende Mannschaft, die, wie auf den genialen Führer des ganzen Heeres, so mit grösserem Stolz auf den Offizier blickt, der allgemein gebildet auf der Höhe seines Ranges steht, als auf die aus ihm selbst hervorgegangenen einseitig gebildeten Offiziere.

Wir wollen damit durchaus nicht sagen, dass dem durch Verdienst und Wissen ausgezeichneten Volkskinde diese Stellung schon von vorneherein verschlossen sein soll, — denn wenn Jemand, so sind eben wir davon fest überzeugt, dass nur die Organisation jenes Heeres wirklich vollkommen ist, in welchem, wie Napoleon I. sagte, jeder gemeine Soldat in dem Bewusstsein lebt, dass er den Feldherrnstab in seinem Tornister trägt; wir wollen vielmehr, dass nur solche Männer zum Offiziersrange erhoben werden, die den Ansprüchen ihres Ranges und ihrer ausgezeichneten socialen Stellung völlig zu entsprechen fähig sind. Wir halten es daher ebenso für ein höchst einseitiges Vorgehen, wenn achtzehnjährige Herrlein, die gewisse strenge theoretische und praktische militärische Ausbildung genossen, zu Offizieren ernannt werden; denn es kann wohl Jemand mit 28 Jahren ein tüchtiger General, Niemand aber mit 17 Jahren ein vollkommener Lieutenant sein, weil er eben seiner Jahre wegen auf die Untergebenen durchaus nicht jene moralische Einwirkung ausüben kann, welche am meisten das Vertrauen zu dem Vorgesetzten weckt und festigt. Von diesen Ansichten ging auch die italienische Regierung aus, als sie bei der ausserordentlichen Vergrösserung des Heeres die Offiziersstellen nicht durch massenhafte Avancements der von Pick auf dienenden Unteroffiziere ausfüllte, sondern dieselben, mit Ausnahme weniger die Militärschulen absolvirter Offiziere, aus der Mittelclasse und zwar durch Individuen vermehrte, welche nach einer tüchtigen technischen Ausbildung nur einen kurzen, aber gründlichen militärischen Unterricht genossen; diese wurden nun im Heere sofort als Offiziere verwendet und sind bei den anfangs, schon nach 1860 eingetretenen schnellen Fortschritten, in wenigen Jahren theilweise zu Hauptleuten avancirt. Daher kommt es, dass es besonders bei der Artillerie Unzählige gibt, die während des mittelitalienischen Krieges in das Heer traten, nach kaum einjähriger Dienstzeit Offiziere wurden, und schon Ende 1863 zu Hauptleuten avancirt waren, während Unteroffiziere ohne höhere Bildung selten zu Offizieren ernannt werden, und niedere Offiziere, die bereits weiter avancirt

sind, es nur in den allerseltensten Fällen bis zum Hauptmann bringen. Diese Offiziere, man muss es gestehen, verlieren alle Lust, wenn sie sehen, dass sie zu einem höheren Avancement keine Aussicht haben, und warten daher nur die zur Pensionsfähigkeit nöthige Zeit, d. h. das fünfundzwanzigste Dienstjahr, ab, nach welchem sie gewöhnlich sogleich das Heer verlassen. Dieses ist ein in mancher Beziehung sehr unbilliges Vorgeben, da aus manchem derartigen Oberlieutenant noch ein tüchtiger Hauptmann und sogar ein mittelmässiger Major werden könnte; aber weil er eben seiner Stellung schon vom rein militärischen Standpunkte nicht vollständig entspricht, ist es zweckmässiger, ihn einer „schiefen Stellung" zu entreissen, in welche er doch immer mehr und mehr gerathen würde. Zu höherem Range können in der italienischen Armee daher überhaupt nur Zöglinge von Kriegsschulen oder solche Unteroffiziere avanciren, die sich später einer strengen Prüfung unterzogen haben; solche, welche den Anforderungen dieser Prüfungen nicht entsprechen, beschliessen ihre Laufbahn als Unteroffiziere. Dieses Vorgehen kann, wie bemerkt, Einzelnen gegenüber unbillig sein, für die allgemeine Sache jedoch und für die Kriegstüchtigkeit des Heeres ist es von der besten Wirkung. Uebrigens ist in der italienischen ebenso wie in der französischen Armee die Zeit genau bestimmt, welche der Einzelne in einer gewissen Stellung zubringen muss. So kann z. B. Niemand Lieutenant werden, bevor er sein achtzehntes Jahr nicht erreicht oder zwei Jahre als Unteroffizier gedient hat. Lieutenant und Oberlieutenant muss er zwei Jahre sein, Hauptmann vier, Major drei Jahre, und so kann Niemand zu einer höheren Charge vorrücken, bevor er nicht in der unmittelbar niedereren Charge mindestens drei Jahre gedient hat. Ausnahmen von dieser Regel finden nur in Kriegszeiten oder in solchen seltenen Fällen statt, wie z. B. gleich die erste stürmische Organisation der Armee war. Neben diesem Systeme ist natürlich auch einer derartigen verwandtschaftlichen Protection vorgebeugt, dass Einzelne, durch Versetzung von einer Waffengattung zur andern, in kurzer Zeit und ohne alles Verdienst zu immer höheren Chargen avanciren.

Das Offizierscorps, besonders bei der Artillerie und den technischen Corps, kann man, trotz dem jungen Bestande der Armee, schon jetzt gut nennen; auch besteht es aus solchen Elementen, zu deren wachsender Vervollkommnung die schönsten

Hoffnungen vorhanden sind. Die Feldherren nehmen unter den militärischen Autoritäten Europas einen würdigen Platz ein. Bei den minder hoch chargirten Generalen jedoch finden sich dieselben Mängel, welche bisher in beinahe jeder Armee herrschten. Der Mangel einer allgemeinen militärischen Bildung ist bei diesen sehr fühlbar, und darauf, dass der Generalstab nicht nur seine eigene Waffenart, bei welcher er einst diente, sondern überhaupt den Wirkungskreis der Artillerie und technischen Corps genügend verstehe, darauf wird noch immer viel zu wenig Gewicht gelegt. Und diese einseitige Bildung der Führer war doch oft genug die Ursache, dass leicht gewinnbare Schlachten verlorengingen, da die Vernachlässigung einzelner Waffenarten und die unzweckmässige Anwendung anderer eine unausbleibliche Folge hiervon ist. Wie zu den niederen Offiziersstellen, so müssten, und zwar mit noch grösserer Strenge, zu **Generalen nur wirklich befähigte Individuen ernannt werden, d. h. erprobte Generalstabs-Offiziere** und nur solche Offiziere anderer Waffengattungen, welche den Ansprüchen dieser Stellung vollständig Genüge leisten.

Auf wie festen Grundlagen in der italienischen Armee das patriotische Gefühl ruht, auf ebenso schwachen Füssen steht im Offizierscorps der sogenannte Esprit de Corps. Von einer so ritterlichen Cameradschaft, wie dieselbe z. B. in der österreichischen Armee gang und gäbe ist, kann in der italienischen nicht die Rede sein, und wie fest und sicher in der Nation der Einheitsgedanke ausgebildet ist, so starr stehen in der Armee die Scheidewände der einzelnen Classen. So unterscheidet man in der italienischen Armee drei Hauptclassen: jene Offiziere, die aus Unteroffizieren hervorgingen; jene gebildeteren Jünglinge, die Kriegsschulen absolvirten, und endlich die aus hohen Familien entsprossenen Offiziere. Die zwei ersten Classen, obwohl selbst diese nur ausnahmsweise, stehen noch in einer gewissen Berührung; die letztere Classe jedoch schliesst sich von den ersteren ganz ab. Dieser separatistische Geist zeigt sich am deutlichsten bei der Artillerie. Diese Waffengattung bildet in Italien die Elitetruppe, und die Aristokratie, besonders die piemontesische, der obwohl sehr mittelmässig reiche höhere Stand, ist in ihr am zahlreichsten vertreten. Der Esprit de Corps.

Dass sich zwischen Männern von ähnlicher Bildung und verwandten Ansichten eine innige Freundschaft ausbildet,

während andere nur in einem cameradschaftlichen Verhältniss zu einander stehen, diese Erscheinung findet sich in jeder Armee; dass aber Jemand die Vorrechte seiner Geburt sogar seine gleichchargirten Cameraden fühlen lässt, des finden wir nur in der italienischen.

Im italienischen Heere duzen sich die Gleichchargirten nicht, wie diess in der österreichischen Armee geschieht; auch in der Ansprache ist keine Gleichheit, wie z. B. im französischen Heere, wo man sich dem Sprachgeiste gemäss mit „Vous" titulirt. Die italienischen Offiziere tituliren sich mit „Ella" und „Lei", was dem deutschen „Sie" entspricht, nur dass dann diejenigen, die sich etwas nähern, das „Voi" zu gebrauchen beginnen, und endlich diejenigen, zwischen denen es zu einer innigeren Freundschaft gekommen ist, sich gegenseitig duzen, was freilich meist innerhalb der oben bezeichneten Classen geschieht. Die Coterien sind daher schon aus diesem Grunde schärfer begrenzt, als irgendwo sonst, wozu auch noch der, jeden cameradschaftlichen Geist untergrabende Umstand hinzutritt, dass die Vornehmeren, besonders die piemontesischen conti und cavalieri, über ihre übrigen Genossen, ihrer socialen Stellung nach, eine Supremetie ausüben wollen; sie kommen mit ihnen daher auch nur im Dienst in nähere, und zwar auch hier in sehr gespannte Berührung. Dass sich der cameradschaftliche Geist unter solchen Umständen in höherem Masse nicht entwickeln kann, ist natürlich. Dessenungeachtet geschah auch schon in dieser Beziehung ein Fortschritt, und das Offiziercorps sieht die Unhaltbarkeit dieses Zustandes zum grossen Theile selbst ein, nur ist es nicht hochsinnig genug, um sich über solche Vorurtheile auf einmal hinwegzusetzen. Den Mangel der Cameradschaft ersetzt jedoch in gewisser Beziehung jene strenge Disciplin, welche in der Armee gehandhabt wird; auch hat unter den Waffen oder vor dem Feind das Offiziercorps wie den ganze Heer nur Einen Willen, dessen Echo der bekannte Refrain ist, der auf allen Lippen wiederhallt: Morte ai tedeschi.

Die allgemeine Bildung wird auch bei den Unteroffizieren sehr berücksichtigt, weeshalb für dieselben in den Abendstunden, wo sie nicht im Dienste beschäftigt sind, ausser den exacten Kriegswissenschaften, besonders bei der Artillerie, eigene Vorträge aus der Arithmetik, Geographie, Geschichte, Terrainlehre u. s. w.

gehalten werden, und solche, welche diesen Lehrcurs nicht absolvirt und auch sonst nur geringe theoretische Kenntnisse besitzen, avanciren nur in Ausnahmsfällen zu Unteroffizieren. Offiziere werden eher die Unteroffiziere nur in sehr seltenen Fällen. Solche, die über ihre abgelaufene Dienstzeit hinaus weiter dienen wollen, werden als Stellvertreter verwendet, wodurch sie dann eine höhere Löhnung geniessen. Das für diese Soldaten höchst zweckmässige Gesetz, welches in der französischen Armee bereits giltig ist, dass sie nämlich vor der Beendigung ihrer Reengagirungszeit, d. h. der neuen fünf Jahre, nicht Offiziere werden können, dieses will man auch in der italienischen Armee in's Leben rufen, wodurch solchen Missbräuchen vorgebeugt wird, dass einzelne beliebte Leute als Stellvertreter verwendet werden, bevor sie zu Offizieren ernannt sind, damit das Reengagirungscapital ihnen zugespielt werde; dieses würde daher auch nur solchen Individuen von exemplarischer Aufführung anzuweisen sein, die auf ein Avancement zu einer Offiziersstelle keine Ansprüche machen können. In Frankreich kann der Gemeine, der sich im Felde auszeichnet, mit Erlangung der Ehrenlegion oder der Medaille einer Pension bis 600 Franken theilhaftig werden, und es wird kaum Beweise benöthigen, dass der Soldat mit einer grösseren Aufopferung sich in's Feuer stürzen wird, wenn er dessen gewiss ist, dass er im Falle seiner Verstümmlung einer hinreichenden Unterstützung theilhaftig wird, als wenn ihm der Bettelstab in Ansicht steht.

Die Disciplin ist in der Armee sehr streng, sowie auch der Dienst mit der grössten Pünktlichkeit und Strenge gehandhabt wird. Körperstrafen sind nicht üblich, um so strenger sind die anderen Strafarten. Die kleinsten Vergehen werden mit zehn-, zwanzig- und dreissigtägiger einsamer Haft und Fasten bestraft, und wir haben uns die Ueberzeugung verschafft, dass diese Strafen nicht nur physisch empfindlicher sind, sondern auch eine grössere moralische Wirkung haben, als die jedes edlere Gefühl abstumpfende Körperstrafe. Die Strenge der Disciplin dehnt sich auch auf so unwesentliche Dinge aus, dass z. B. bei Meldungen der Untergebene in fortwährend salutirender Stellung vor dem Vorgesetzten zu stehen hat, und die Hand nur mit dessen Erlaubniss von der Kopfbedeckung herablassen darf. Für den italienischen Soldaten ist indessen diese strenge Disciplin unumgänglich nothwendig, da er bei seiner heftigen Natur, bei seiner Spitzfindigkeit Disciplin

und Intelligenz schon von Natur aus mehr Neigung zur Zügellosigkeit besitzt.

Der strengen Disciplin ist es grösstentheils zu verdanken, dass diese neue Armee, aus einem verhältnissmässig so kleinen Kern, wie es die piemontesische Armee gewesen ist, in so kurzer Zeit zu einer imposanten Kraft organisirt wurde, dass sie die Grossmächte Europas in ihren Combinationen nicht mehr ausser Acht lassen können.

Bekleidung.

Die **Bekleidung** der Armee kann zweckmässig genannt werden, obwohl das Praktische derselben in vielen Hinsichten in's Extrême getrieben wird, so der Umstand, dass die Infanterie blose mit Mänteln versehen ist, für Winter und Sommer daher ein und dasselbe Monturesstück besitzt. Diess hat ausserdem, dass es die grosse Hitze in Italien für den Soldaten noch unerträglicher macht, auch jene Schattenseite, dass es jenen gewissen Anstand, welchen man durch eine nette Adjustirung im Soldaten nähren muss, gänzlich erstickt.

Die Bekleidung der übrigen Waffengattungen, besonders die der Jäger, ist sehr zweckmässig und praktisch, so wie überhaupt bei der gesammten Anordnung die **fortwährende Kampfbereitschaft** vor Augen gehalten wird. Dass der Soldat mit Feldrequisiten, mit dem Zelte, mit Kochgeschirr, mit einer kleinen wollenen Decke, welche sich im Lager so zweckmässig erwies, auch in Friedenszeiten versehen ist, und diese auch bei täglichen Uebungen bei sich trägt, wie diess in der italienischen Armee geschieht, diess halten wir für sehr zweckmässig, da hiedurch der Soldat mit den praktischen Griffen des Lagerlebens sich schon in Friedenszeiten befreundet, während in Armeen, wo die Feldrequisiten nur kurz vor dem Ausbruche des Krieges ausgefolgt werden, in der Handhabung derselben die grössten Missgriffe geschehen.

Uebungslager und Feldmanöver

Darum sind die jährlichen **Uebungslager**, wie solche in Frankreich und Italien abgehalten werden, für die Armee von unersetzlichem Nutzen, da in denselben der Soldat, Monate lang zum Lagerleben gewöhnt, nicht nur seinen Körper stählt für grössere Fatiguen, sondern zugleich an grösseren Kampfübungen Theil nimmt, in welchen der Gemeine, wie der General, sich den Terrainverhältnissen anschmiegend, in der Ausübung die Anwendung dessen erlernt, wovon er auf dem engen Raume des Exercierplatzes nur den methodischen Theil sich eigen machen konnte.

In diesen Lagern wären besonders die Aufstellung, die Bewegung, schnelle Entwickelung und die verschiedenen Formationen zu üben, dass hiedurch vorzugsweise die Brigade- und Divisions-Generale den Dispositionen des Oberfeldherrn sich zu bequemen lernen, und durch Uebung und Gewohnheit sich mit jenen technischen Schwierigkeiten befreunden, welche mit der Führung von grösseren Truppenkörpern verbunden sind. Darum können Dispositionen, welche den Gang der Bewegungen bis in's kleinste Detail vorschreiben, nicht zum Ziel führen, und diese Uebungen, die sogenannten Feldmanöver, können nur dann von wirklichem praktischen Nutzen sein, wenn der Obercommandant seine Ideen den unmittelbaren Untergebenen nur am Manövrirplatze mittheilt, wie dies in der Wirklichkeit geschieht, und die weiteren Detail-Dispositionen gänzlich ihnen überlässt, das Hauptgewicht aber immer auf die schnelle Auffassung der jeweiligen Kampfmomente legt. Sollen jedoch diese Kampfübungen so weit als möglich das Bild der Wirklichkeit wiedergeben, so ist es nothwendig, dass selbe mehr strategisch als tactisch gehandhabt werden. Da hier die rohe Kraft nicht wie am Kampfplatze entscheidet, so muss auf die Ursachen zurückgegangen werden, welche die Hauptfactoren des Sieges sind, welche diese Kraft erringt. Im Getümmel des Kampfes kann man annehmen, dass ein Mann einen Mann werth ist, und dass bei beiläufig gleicher Kampffähigkeit der Sieg sich auf jene Seite neigen wird, auf welcher man auf dem Entscheidungspunkte mit Uebergewicht auftritt. Daher wäre bei diesen Uebungen mit entgegengesetzten feindlichen Linien das Bild der Wahrscheinlichkeit dadurch hervorzuheben, dass bei ausgedehnteren Linien, nachdem sich der Kampf entwickelt hat, jene Truppen, welche sich einer Uebermacht gegenüber sehen, sich sogleich zurückziehen. Diesen Rückzug wahrnehmend, wäre es nun die Aufgabe des unmittelbar höheren Vorgesetzten, derartige Dispositionen zu treffen, dass er, seiner im Rückzuge begriffenen Truppe Hilfe bringend, diese durch Herstellung des Kraftgleichgewichtes zum Stehen bringt, oder durch Uebergewicht sogar den Feind zum Rückzuge zwingt. So manövrirend, wird in Folge der wellenförmigen Bewegung der sich gegenüberstehenden feindlichen Linien ein Moment eintreten, in welchem, die Lage nach der Beschaffenheit des Terrains und der gegenseitigen Stellung beurtheilend, die Wahrscheinlichkeit des Sieges auf eine Seite sich

zu neigen beginnen wird. Diesen Moment aufzufassen, ist dann die Aufgabe der sich feindlich gegenüberstehenden Corps-Commandanten und des den Gang des Scheinkampfes beobachtenden Oberbefehlshabers, welch' letzterer dann das Gefecht einstellt, und während die Truppen auf den innehabenden Plätzen sich der Ruhe hingeben, die aus dem bisherigen Gange des Gefechtes, sowie aus den erreichten gegenseitigen Vortheilen sich ergebenden Consequenzen seinen Unterbefehlshabern in belehrender Weise vorzutragen hätte. So durchgeführt, könnten diese Scheingefechte — die sogenannten Feldmanöver — einen wirklich praktischen Nutzen aufweisen.

Bei Vollführung der Bewegungen ist besonders dahin zu wirken, dass Ruhe, tactvolles Benehmen und kaltes Blut vorherrschend sei, da diess die erste und Hauptbedingung einer guten Führung ist. Die Eigenschaften der Generäle sind daher annähernd schon bei diesen Uebungen zu erkennen. Der hier schon in Irrungen verfällt, und seine Truppen nicht zweckmässig zu führen weiss, der wird im Gewühle eines wirklichen Kampfes sich noch weniger auskennen. Persönliche Bravour ist zwar eine unentbehrliche Eigenschaft für einen Feldherrn, doch ohne theoretische Kenntnisse und gesetzte Denkungsweise nicht hinreichend, eine Truppe ohne unnützes Blutvergiessen zum Siege zu führen. Buonaparte ist zwar durch seine ausserordentliche Verwegenheit Herr der Brücke bei Arcole geworden, doch würde dieser Localsieg ohne Folgen geblieben sein, wenn diess nicht im Einklange mit tief durchdachten Bewegungen erfochten worden wäre. Darum soll man die Friedenszeit zur Ausbildung in jeder Richtung und Erprobung der Armee anwenden, und letzterer eine solche Organisation geben, dass sie in jedem Momente kampffähig sei, als wenn der Friede nur eine Ausnahme und der Krieg der eigentliche regelmässige Zustand wäre.

Clausewitz, indem er von der Kampffähigkeit der Armeen spricht, drückt jenes Geheimniss, wie man in dessen Besitz gelangen kann, in folgenden einfachen Worten aus: „Der Soldat wird darum recrutirt, bekleidet, bewaffnet, eingeübt, schläft, isst, trinkt, und bewegt sich darum hin und her, damit er am gehörigen Orte und zur gehörigen Zeit kämpfen könne."

Die französische Armee lebt, man kann sagen, in fortwährendem Kampfe, doch hält sie die Abhaltung von Uebungslagern trotz

der Erfahrungen, welche selbe in den Kriegen in Algier, in der Krim, in Italien, in China und Mexiko gesammelt, für nothwendig, damit der kriegerische Geist und die Manövrirfähigkeit in den Ruhemomenten des Friedens nicht abnehme.

Bei der Eröffnung des Lagers von Châlons, welches im Jahre 1857 unter des Kaisers unmittelbarer Leitung zum ersten Male die kaiserliche Garde bezog, begründete der Kaiser den Zweck den er durch die Eröffnung desselben erreichen will, mit folgenden Worten:

„Ich habe Euch unter meinem Commando versammelt, weil es nützlich ist, dass die Armee durch das gemeinsame Leben im Lager denselben Geist, dieselbe Disciplin und dieselbe Ordnung in sich aufnimmt.

Die Römer, sagt Montesquieu, betrachteten den Frieden wie eine Uebung, den Krieg als die Anwendung, und so sind in der That die Erfolge der jungen Armeen im Allgemeinen nur die Anwendung der ernsthaften Studien, welche während des Friedens gemacht wurden.

Dieses Lager soll daher nicht ein eitles Schauspiel für die Neugierde des Publicums sein, sondern eine hohe Schule, die uns durch die unternommenen Arbeiten segensreich sein wird, und deren Resultate wir erkennen werden, wo immer das Vaterland Eurer bedarf."

So sprach Napoleon, als er mit der Garde das Lager zu Châlons zum ersten Male bezog, und die Tiefe seiner Worte wurde durch die Begebenheiten bereits nicht einmal gerechtfertigt.

Da man den grossen und wirklich praktischen Werth dieser Uebungslager einsah, so werden solche auch in der italienischen Armee alle Jahre abgehalten, und es hatten dieselben auf die in einer verhältnissmässig so kurzen Zeit erreichte Kriegstüchtigkeit derselben keinen geringen Einfluss. Solche Uebungslager bestehen in Italien gegenwärtig fünf: in Somma, in S. Maorizio, in Ghiardo, in Bagnacavallo und in Foiano.

Das Land ist in militärischer Hinsicht in fünf grosse und ein Unter-Commando getheilt. Das 1. Gran-Commando hat seinen Sitz in Turin, das 2. in Milano, das 3. in Parma, das 4. in Bologna, das 5. in Florenz, das 6. in Neapel, das 7. in Palermo; das Unter-Commando der Insel Sardinien präsidirt in Cagliari. Unter diesen Die Eintheilung der Armee.

eine ausserordentliche, da sie den Feind während des Marsches, im Lager, bei Transporten, fortwährend beunruhigen und aus seiner Unordnung grosse Vortheile ziehen könnte. Ein Transport z. B., welchen die Cavallerie, bevor sie selben angreift, fest zusammenschiesst, würde ihrem Angriffe kaum widerstehen können, während, wenn letztere mit Feuerwaffen nicht versehen ist, demselben, wenn er z. B. von ihr durch einen Wassergraben getrennt wäre, kaum zu Leibe kommen könnte. Anderseits würde aber ein von der Linken zur Rechten getragener Stutzen dem Manne im Getümmel des Kampfes auch gegen Hiebe Schutz gewähren. Die Versuche mit einer solchen, mit Feuerwaffen versehenen Cavallerie sind bereits gemacht, und wir glauben kaum, dass es den französischen Chasseurs d'Afrique und den russischen Kosaken je zum Nachtheile gereicht hätte, dass sie ausser dem Säbel auch noch mit Feuerwaffen versehen waren. *Unvermeidlich ist daher nothwendig, die Cavallerie mit Schiesswaffen zu versehen, wenn wir ihr jenes Ansehen wieder verschaffen wollen, welchem die modernen Feuerwaffen keine unbeträchtliche Scharte beigebracht haben.*

Ebenso nothwendig ist es, mit solchen leichten Gewehren auch die Artillerie zu versehen, welche, wie es die Erfahrung zeigt, die Mannschaft in der Bedienung der Geschütze nicht hindern, in entscheidenden Momenten aber, wenn z. B. der Feind schon in die Batterie gedrungen ist, ihr zu erheblichem Nutzen gereichen können, da sie sich, mit Gewehren versehen, und um das Geschütz geschaart, in Vertheidigungszustand setzen und oft bis zur Ankunft von Hilfstruppen werden halten können, während sie nur mit blanken Waffen versehen, die Mannschaft in diesem Falle unrettbar verloren ist.

In der italienischen Armee ist der Versuch in dieser Hinsicht gleichfalls schon gemacht, indem die ganze Bedienungs-Mannschaft mit Schiesswaffen versehen ist. Was die *zweckmässige Ausrüstung* betrifft, lässt selbe in Italien wenig zu wünschen übrig. Das neue Material ist, wie wir dessen schon Erwähnung gethan, leicht und beweglich. Lafetten existiren für die Feldgeschütze, für den 8-, sowie für den 16-Pfünder nur einerlei, da die Schildzapfen beider Geschützgattungen gleich gross sind. Die Bagage des Mannes, welche in einem Tornister verpackt ist, ist beim Geschütze selbst sehr zweckmässig angebracht, indem es an die vordere Wand des Protzkastens geschnallt wird, und so bei dem

etwas breiter gelassenen Schämel unter des Kniegelenk des aufgesessenen Mannes zu liegen kommt. Die Zäumung und Beschirrung ist aber nicht eben vom neuesten Schnitte, und mit der leichten und eleganten Beschirrung der österreichischen Artillerie nicht zu vergleichen. Was die Nettigkeit und überhaupt das betrifft, dass ein und der andere Ausrüstungs-Gegenstand auch für's Auge ein gefälliges Ansseben habe, auf das wird in der italienischen Armee nicht viel gehalten. So werden die Gebisse und andere Bestandtheile der Beschirrung, statt polirt zu werden, nur vom Roste frei gehalten und nur mit Sand abgerieben, ebenso bleiben die Geschirrtheile grösstentheils in ihrem natürlichen Zustande, und werden auch zu Revues nur oberflächlich geschwärzt. Und doch, wenn alles dieses die Kampffähigkeit der Truppe nicht hebt, so trägt es doch dazu bei, dass es den Soldaten zur Nettigkeit gewöhnt und er somit auch auf sich hält, nicht wenig zur Hebung des militärischen Geistes bei.

Was die technische und Fachbildung der Artillerie anbelangt, kann diese genug gründlich und praktisch genannt werden, obwohl selbe nicht frei von jedem Fehler ist. Das Fahren und Reiten ist wie bei der Cavallerie auch hier auf keine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht, und kann die Artillerie in dieser Hinsicht mit der österreichischen keinen Vergleich aushalten. Von sich selbst glaubt die italienische Artillerie natürlich wie jede andere, dass sie die beste der Welt ist, und es ist ihre feste Ueberzeugung, dass Napoleon I. mit seinen vielfach variirten Worten, wenn er nämlich seine Armee aus der französischen Infanterie, der ungarischen (nach Andern der polnischen) Cavallerie und aus der österreichischen (nach Andern aus der französischen, nach den Italienern aber aus der damaligen piemontesischen) Artillerie hätte zusammensetzen können, er die Welt erobert hätte, die, d. h. die italienische Artillerie, verstanden habe. Welche wirklich die beste Artillerie unter den europäischen sei, diese Frage zu entscheiden, und ihre gegenseitigen Vortheile abwägen, dieses werden die verschiedenen Armeen bei der Lösung der noch schwebenden europäischen Fragen unter sich vielleicht in Bälde am besten thun können. Die Auseinandersetzung dieser Frage würde uns diesesmal zu weit von unserem Ziele führen; so viel müssen wir der italienischen Artillerie jedoch im Vorhinein einräumen, dass sie bei der Intelligenz der italienischen Race für die Pflegung und Vervollkommnung dieser Waffe einen besonderen Beruf hat.

Welchen Einfluss die neuen Feuerwaffen und Panzerschiffe auf den Gang der zukünftigen Kriege haben werden, darauf lässt sich noch heute kaum eine decidirte Antwort ertheilen. Zwei grosse Kämpfe hat die civilisirte Welt beendet, welche gerade das Gegentheil von einander bilden. In dem amerikanischen Bürgerkriege dauerte der erbitterte Kampf bei Nutzbarmachung aller Mittel des Fortschrittes und der Erfindungen länger als vier Jahre. In dem italienischen Kriege warfen sich die feindlichen Lager nach kaum einigen Wochen Vorbereitung mit der Schnelligkeit der Eisenbahnen aufeinander, doch erschöpften sie sich und säuberten den Kampfplatz schon nach paarmaligem Zusammenstoss. Wo ist hier die Wissenschaft und Erfahrung, welche den Schlüssel zu jenem Geheimnisse liefern könnte, wie durch geringe Blutopfer grosse Ziele zu erreichen wären? **Die Antwort müssen wir hierauf freilich in anderen, in moralischen und nicht in technisch-wissenschaftlichen Gründen suchen, deren Erörterung gehört aber für diessmal nicht in den Bereich unserer Aufgabe.**

Derzeit sehen wir jedoch schon, dass der Fortschritt auf dem Felde der Kriegskunst, weit entfernt davon, den Culminationspunkt erreicht zu haben, Schritt hält mit dem Fortschritte der Zeit, und dass der zerstörende Geist, die mörderische Wirkung der Feuerwaffen verdoppelnd, verdrei- und vervierfachend, die Völker in eine ähnliche Revolution hineinzustürzen scheint, welche die Erfindung des Schiesspulvers im Mittelalter nach sich zog. Die ersten Feuerwaffen entkleideten die Ritter ihrer Panzer, die modernen Feuerwaffen und die gezogenen Geschütze brachen das Massensystem und machten die hölzernen Flotten ohnmächtig. Seegefechte kann man in Zukunft nur mehr mit Panzerschiffen ausführen; Küstenbefestigungen nur mit Panzerschiffen angreifen, welchen gegenüber die gezogenen Geschütze, die kurze Zeit die Uebermacht für sich hatten, von Neuem unfähig geworden sind.

Wie lange dieser Wettkampf dauern, wann endlich die Zeit kommen wird, deren Hauptproblem ein Fortschritt edlerer Tendenz und nicht dieser sich aus Menschenblut nährende Fortschritt bilden wird; wann ein Zustand eintreten, in welchem der ersehnte ewige Friede sich verwirklichen kann, diese Zeit — wir wollen keine falschen Propheten sein — wird nach unserer Ueberzeugung kaum je kommen — Auf die Frage aber, welchen Einfluss die

neusten Erfindungen auf den Gang der zukünftigen Kriege haben, und ob jene den bisherigen blutigen Gang derselben überhaupt ändern werden, — auf diese Frage wird nur die Zeit selbst die Antwort ertheilen können, denn wie in der Geschichte nicht die Verhältnisse, sondern die grossen Menschen, so sind es auch auf dem Felde der Kriegskunst die grossen Feldherren, welche Grundprincipien schaffen, und dem Zeitgeiste eine andere Richtung geben. In dieser Hinsicht sind wir einer Ansicht mit Napoleon III., wenn er sagt, dass die Vorsehung, wenn sie solche Männer schafft, wie ein Cäsar, ein Carl der Grosse, ein Napoleon, diess desshalb thut, um den Völkern den Weg zu bezeichnen, welchen sie wandeln sollen, dass sie den Stempel ihres Geistes der neuen Aera aufdrücken und das Werk von Jahrhunderten in wenigen Jahren beenden.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

